Juda und Israel

als

weltgeschichtliche Doppelgänger.

Vom

Verfasser des „Meister Josephus“.

„harósch keléb anoki aschér l'jehudáh?“
(„Bin ich ein jüdischer Hundskopf?!“)
Abner, Königl. Israelit. Generalfeldmarschall.
2. Sam. 3, 8.

Berlin, W. 35.
Verlag von W. Giese.
1897.

Jud.
821

STADT-BIBLIOTHEK
FRANKFURT AM MAIN.

Ein unsichtbarer Gegner ist schwer zu bekämpfen. Fast noch gefährlicher ist ein Proteus, der seine Gestalten wechseln kann. Die Kunst des Hebräers besteht in beidem. Wir Arier sind uns nur selten darüber einig, welcher Zug in seinem Gesamtbilde echt semitisch und welcher „entlehnt“ ist. Wie überall, zeigt sich auch bei der Judenfrage in der Beschränkung der Meister, hier Beschränkung des Kampfes auf den wirklichen Gegner, nicht auf die Masken, die er vorbindet, um unseren Angriff vom Ziel abzulenken.

Der Leser erinnert sich vielleicht eines merkwürdigen Wortgefechts, das im Preußischen Abgeordnetenhause vor einigen Jahren zwischen Virchow und Stöcker stattfand: Der Philosemit griff die Schulen an, weil in ihnen zu viel Zeit auf das alte Testament verwendet würde. Man zwänge die Kinder, sich mit vergessenen und gleichgiltigen Dingen, wie die jüdische Geschichte, zu beschäftigen. Ueber Leben und Thaten eines Königs Hiskias wüßten sie Bescheid, und die Interessen der Gegenwart, des praktischen Lebens würden darüber vernachlässigt! Stöcker entgegnete mit einer eifrigen Rechtfertigung der angegriffenen Schulmethode. Gerade die Erzählungen und Poesien des alten Testaments seien für die religiöse Anregung des kindlichen Gemüts notwendig, die Geschichte des Hiskias dabei eine auch für Erwachsene wirksame und erbauliche. — Waren die Rollen vertauscht? War der große Kirchenstreiter und Sozialpolitiker plötzlich der Lobredner einer von ihm sonst als schädlich gebrandmarkten Race geworden, wenn er so ihre Litteratur hochhob? War das noch ein treuer Klient des Hebräers, der sich geringschätzig über die Ahnen seines Schutzpatrons äußerte?

Hier haben wir ein Bild davon, wie die Begriffe sich verwirren, wenn die geschichtliche Bedeutung jüdischer Ueberlieferungen in Frage kommt. Die protestantische Geistlichkeit kennt den Erbfeind ganz genau, aber in Beziehung auf das alte Testament operieren selbst Männer wie Stöcker mit gebundener Marschroute. Für ihn ist das alte Testament seit Jahrhunderten ein Rüstzeug der Kirche, ein Handwerkskasten, mit dessem Inhalt sie ihre Lehren begründet und verteidigt. Er vermag es nicht zu entbehren, denn er hat kein besseres! Für ihn und seine Amtsgenossen spielt die jüdische Schlingpflanze hier nicht die Rolle des Aussaugers, sondern des Erhalters, oder wenigstens Zusammenhalters.

Das alte Testament ist ein Geschenk des Hebräers, und sie wissen, daß er nicht am wenigsten dann zu fürchten ist, wenn er Geschenke bringt. Vor ihrer eigenen Ueberzeugung müssen sie sich daher flüchten in das Gebiet einer Fiktion: daß Gott selbst im alten Testament spräche, allerdings — durch unreinen

Mund. Leider ist ihnen nun dadurch von vornherein eine andere Stellung gegen den antiken Juden, wie gegen den modernen geboten. Die religiöse Verehrung des Buchs muß sich bis zu einem gewissen Grade auf den Helden desselben übertragen. Ein Gotteswort kann nicht unwahr sein. Ist das alte Testament ganz Gotteswort, so muß man ihm auch die ewig wiederholte Behauptung glauben, daß der Hebräer das auserwählte Volk der Gottheit gewesen sei, — und steht dann vor dem Rätsel, warum dieser selbe Hebräer in der Gegenwart nicht mehr „auserwählt" ist, und wie es kommt, daß er sich so verändert hat. Will man aber Unterschiede machen, wo wäre dann die Behörde, die Göttliches und Menschliches im alten Testament autoritativ auseinandersetzen könnte?

Ueber diese Schwierigkeiten kommt die Orthodoxie nicht hinaus. Daß die Wesensänderung des modernen Hebräers auf einem „Schicksalsfluch" beruhen soll, etwa infolge der Kreuzigung des Heilands, — empfindet sie selbst als unzulängliche Erklärung. Das Schlimmste ist: sie kann ihm die Besserungsmöglichkeit nicht abstreiten. Sie muß auf ihre Fahne schreiben, daß sie den Erbfeind nicht bekämpfen, sondern bekehren will. Vielleicht freut sie sich im Stillen, daß er sich nicht bekehren läßt. Aber ihren Bestrebungen fehlt deswegen von vornherein die Elastizität. Schlössen wir Antisemiten uns der Auffassung der Orthodoxie vom „Gotteswort aus Judenmund" an, so begingen wir einen Akt der Selbstentmannung.

Auch der Philosemit Virchow sieht in den populär gewordenen Kapiteln des alten Testaments ein wichtiges Rüstzeug der Kirche. Ganz gewiß hat er keine eingeborene Abneigung gegen den Judengeruch darin. Er will das alte Testament nur diskreditieren, weil und insofern es ein Rüstzeug der Kirche ist. Er will dies nicht, weil er die Theologie veranlassen möchte, es durch ein neues zu ersetzen, sondern weil er hofft, daß sie eventuell dann überhaupt keins mehr hat. Er haßt die Religion wie der Büffel das rote Tuch. Aber auch den dicksten Büffel hält der Zuruf des Hirten in Schranken. Wir kennen die Oberleitung des Hebräertums nicht. Mögen die Alliance Israelite, der russische Kahal, gewisse Logen u. s. w. Teile davon sein, der „wahre Jacob" bleibt für uns ewig hinter den Kulissen, und wir fühlen nur, um mit Moltke zu reden, daß er seine unheimlichen Herrscherfunktionen fortwährend ausübt. Würden aber diesem „wahren Jacob", er sei nun, wer er wolle, unfreundliche Aeußerungen über das alte Testament unbequem sein, so hätte es nur eines leisen Winks von ihm bedurft, und unser gelehrter Freiheitsheld häte über König Hiskias seinen Mund gehalten. Merkwürdigerweise wird es maßgebenden Orts gerade gern gesehen, wenn man sich über Beschäftigung mit dem alten Testament moquiert. Der Grund ist bezeichnend: Der Hebräer schmunzelt, wenn der Arier vor Patriarchen und Propheten kniefällige Verehrung bezeigt. Aber er fühlt sich geniert, wenn man hier die Lupe ansetzt. Ihm genügt es, wenn die Menschheit die Lehre vom Gottesvolk unbesehens als Dogma hinnimmt. Wie seine Race in diese privilegierte Stellung gekommen ist, geht ja keinen was an. Man konnte somit Herrn Virchow ruhig gegen das alte Testament „loslassen". Thatsächlich ließ man ihn doch nur gegen die Kirche los. Was in seinen Worten fürs Judentum gallig schmeckte, wurde überboten vom Honig, den man indirekt daraus sog.

Herrn Virchows Antisemitismus kann uns nicht imponieren. Seine Angriffe aufs alte Testament sind — höchstens — eine Farce. Versuchen wir lieber, uns mit den Verteidigern des alten Testaments zu verständigen, vor allem mit jenem edlen Patrioten und warmen Volksfreunde, der doch eigentlich zuerst das Interesse für unsere Ideen in weitere Kreise des Volkes getragen hat! Aber wie dies anfangen? Einfach annehmen können wir hier, wie gesagt, den Standpunkt der Orthodoxie

nicht. Und ſo lange aus unſeren Reihen verunglimpfende Aeußerungen über das alte Teſtament erſchallen, wird auch von der anderen Seite Entgegenkommen nicht bezeigt werden. Gott ſei da Lob und Dank, daß wir eine geradezu feindliche Stellung gegen das alte Teſtament auch nicht nötig haben. Wir können ruhig das Herrliche und Schöne darin anerkennen. Wir können dem Volk Israel eine rühmliche Geſchichte — wie ſie dort geſchildert wird — zugeſtehen. Und wir brauchen dabei trotzdem nicht anzunehmen, daß der Hebräer der Gegenwart im geringſten ein anderer iſt, wie der des Altertums. Unſer Antiſemitismus ſteht und fällt mit der Unveränderlichkeit Ahasvers, — und dieſe unſere Loſung brauchen wir nicht preiszugeben.

Wie ſind dieſe anſcheinenden Widerſprüche zu vereinbaren? — Des Rätſels Löſung iſt einfach: Man muß die Sache unter einer anderen Beleuchtung zu betrachten wiſſen. Man muß mit der konventionellen Geſchichtsdarſtellung brechen, die, wie überall ſo ganz beſonders hier, unſere Augen mit Scheuklappen verhüllt hat. Man muß ſich davon überzeugen, daß es ſich hier um eine der hiſtoriſchen Masken handelt, in die der Feind ſich verkappt, daß das alte Teſtament allerdings die Geſchichte des Volkes Israel enthält, daß aber das „Volk Israel“ *nicht identiſch mit der hebräiſchen Race iſt*, vielmehr eine ganz andere, von jener grundverſchiedene vorſtellt, — und daß dieſe beiden Racen ſich dann allerdings mehrere Jahrhunderte hindurch zuſammen durchs Leben geſchlagen haben, aber — wie Schiffbrüchige auf einem Brett: Jeder ſuchte den anderen herunterzuſtoßen, und derjenige, den dies Schickſal traf, iſt eben, wenigſtens als Nation, untergegangen. Nicht Freundſchaft und Liebe hat zwiſchen dieſen „Brudervölkern“ geherrſcht. Sie haben ſich bekämpft, wie ſich Feuer und Waſſer bekämpfen.

In des alten israelitiſchen Kriegshelden Abner zornigem Ausruf, den wir an die Spitze unſerer Abhandlung geſetzt haben,*) ſpiegelt ſich die namenloſe Verachtung des Israeliten gegen den Hebräer. Und dieſe Stimmung iſt vollſtändig übergegangen auf die halbarabiſierten Nachkommen Israels im heutigen Paläſtina, die ausſpeien, wenn ein Hebräer vorübergeht.

Das Volk Israel hat als geordneter Staat in Paläſtina beſtanden lange bevor die Hebräer in größerer Anzahl dahin gelangten. Einzelne Verſprengte mögen ſchon ſehr früh dort verweilt haben. Die Abrahamsgeſchichte der Geneſis läßt darauf ſchließen, daß in den Euphratländereien in grauer Vorzeit Austreibungen ſtattgefunden haben müſſen, die dann auch für Kanaan nicht ohne Folgen blieben. Aber wirklich feſten Fuß faßten die Hebräer dort erſt zur Zeit Moſis, ca. 1200 Jahre vor Chriſti Geburt. Die Thatſache des Exodus wird gegenwärtig von der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft im allgemeinen nicht mehr beſtritten. Sie wird durch die Forſchungen beſtätigt. Auch über die Chronologie iſt man wenigſtens inſofern einig, als man allgemein annimmt, daß ſie zur Zeit des Pharao Seti Merneſta erfolgt ſein müſſe. Gleichzeitig iſt aber auch die Thatſache außer Zweifel geſtellt, daß ſchon der Großvater des Merneſta mit Israel in Kanaan Krieg geführt hat. Israel und Juda können alſo, wenigſtens von vornherein, nicht identiſch geweſen ſein! — Wer iſt es denn nun geweſen, der uns den Glauben ſo feſt eingeimpft hat, Israel ſei nur eine andere Bezeichnung für Juda, wie man ſtatt Pferd auch Roß ſagen kann?

Es handelt ſich hier um das weltgeſchichtliche Meiſterſtück der Schmarotzerkunſt. Ein Polyp hat den kräftigen Körper eines tüchtigen, kleinen Volkes umklammert trotz ſeines Sträubens, ſeine Saugnäpfe haben ihm die Lebenskraft ausge-

*) Uebrigens von Luther falſch überſetzt.

ſogen. Der Polyp hat verſtanden, ſich mit dem Umſtricken zu identificieren, deſſen Leiſtungen für die ſeinigen auszugeben. Israels Thaten und Dichtungen ſind der Geleitsbrief einer Race geworden, die ſelber zu derartigem nicht die geringſte Befähigung beſaß. Wer vermöchte ein Volk gering zu ſchätzen, das einen Hiob ſchuf! — Wie hat dem Hebräer im Lauf der Zeiten dieſer falſche Paß genützt, und wie ſieht er ſich die Völker, die ihm Gaſtfreiheit gewähren, darauf an, ob er an ihnen das Kunſtſtück nicht wiederholen kann! Augenblicklich hat er gerade wieder ein Volk „in der Mache“. Es ſind die ſchnurrbärtigen Söhne Arpads an der ſchönen, blauen Donau. Die Herren Magyaren können noch allerhand erleben, wenn ſie fortfahren, ſo wie jetzt ſich in unſaubere Hände zu geben.

Sind ſolche Behauptungen erwieſen, reſp. erweisbar? — Mathematiſch noch nicht! Wir betonen — n o ch nicht. Es wird aber wohl nicht mehr ganz lange dauern, — falls nicht etwa Juda die Ausgrabungsarbeiten im Morgenlande zu ſehr in die Finger bekommt. — Vorläufig mag unſere Auffaſſung noch Hypotheſe ſein. Aber alles Forſchen beſteht im Nachprüfen von Hypotheſen und Konjekturen. Und dieſe unſere Konjektur iſt wahrlich geeignet, manches Rätſel zu löſen, ohne daß ſich dabei gleichzeitig neue knüpften. Auch iſt ſie inſofern mehr als Hypotheſe, als ſich doch eine ganze Menge von Indizien für ihre Richtigkeit bereits zuſammengefunden haben. Wir glauben alſo mindeſtens mit Fug und Recht die Frage zur Debatte ſtellen zu können: Sind Israel und Juda eins oder zweierlei?

Man geſtatte uns eine Darſtellung der „Jüdiſchen Geſchichte“ in großen Zügen und urteile dann, ob unſere Hypotheſe etwas für ſich hat. Die Vertreter der Orthodoxie aber mögen ſich fragen, ob nicht das „Wort Gottes“ „Gottes Wort“ bleibt, auch wenn Gott im alten Teſtament nicht grade durch den Mund der „Juden“ geſprochen haben ſollte.

Wann und wo die beiden Racen entſtanden ſind, das feſtzuſtellen iſt uns heutzutage noch vollſtändig unmöglich. Insbeſondere der Jude zeigt Spuren ſolchen Alters, daß man ihn ohne Scherz den „ewigen“ nennen kann. Sein Urſprung bekommt einen myſtiſchen Charakter. Im 3. Jahrtauſend vor Chriſti Geburt ſind es anſcheinend Juden geweſen (die Wiſſenſchaft nennt ſie noch Semiten, aber es iſt ſehr fraglich, ob es „Semiten“ überhaupt je gegeben hat, wir meinen: eine Geſamtrace, von der die Juden einen Stamm ausmachten) — ſind es, ſagen wir, Juden geweſen, die die fünftauſendjährige Kultur der Sumerier (der alten Babylonier) am unteren Euphrat untergruben. Vielfache Eigentümlichkeiten dieſer Semiten oder Juden weiſen auf Indien als Urſprungsland hin. Dort lebt noch heute ein verworfenes Geſchlecht, das mit ihnen Aehnlichkeit haben ſoll. Prüft man aber die indiſche Geſchichte näher, ſo wird man mutmaßlich auch da Reminiscenzen an eine Einwanderung finden. — Man kann nicht einmal feſtſtellen, wann dieſe Race es aufgab, ein geſchloſſenes Volk zu bilden. Denn ſoweit unſer Forſchen zurückgeht, finden wir ſie ſchon über alle Kulturvölker verſtreut — was nicht ausſchließt, daß ſie ſich an irgend einer Stelle einmal zu größeren Maſſen anſammeln. So geſchah es im zweiten vorchriſtlichen Jahrtauſend am Nil.

Der Beginn der Beziehungen von Juda zu Israel hängt zuſammen mit der damaligen ägyptiſchen Geſchichte. Auf dieſe letztere iſt daher mit einigen Worten einzugehen. Um die Mitte des 2. vorchriſtlichen Jahrtauſends war auch das Pharaonenreich bereits ein uralter Kulturſtaat, ſo alt, daß ſich bedenkliche Zeichen der Altersſchwäche geltend machten. Die Politik des Nilreichs nach außen hin war deshalb notgedrungen eine friedliche. Man trachtete nicht mehr nach neuem Beſitz, ſondern ſuchte nur das Beſtehende zu erhalten und zu verteidigen. Nur nach

einer Richtung hin benahmen sich die Pharaonen wiederholt auffallend aggressiv: nach dem Libanon zu. Aber man kann auch hier sagen, daß es sich dabei in Wahrheit um Sicherungs- und Vorbeugungsmaßregeln gehandelt hat. Kriegszüge nach Syrien fanden statt, wenn sich dort im Norden oder Osten eine neue Militärmacht zusammenballte, der man in der Besetzung des Libanon zuvorkommen mußte. Verzogen sich die Wetterwolken, so überließ man das okkupierte Gebiet gern wieder sich selbst. Das nötigte dann freilich zu häufigen Wiederholungen des gleichen Spiels. — So hatte es die Dynastie der Tuthmosen im 17. vorchristlichen Jahrhundert der Schasu-(Hyksos)-Gefahr gegenüber gemacht und das ganze Gebiet bis zum Euphrat besetzt, — um es nach einiger Zeit wieder fahren zu lassen. $2^1/_2$ Jahrhunderte später fing das Reich der Chatten oder Cheta (Hethiter bei Luther) an, sich vom Taurus aus südwärts auszudehnen. Sofort nahm da die damalige Pharaonen-Dynastie der Rhamsiniden das Eroberungswerk der Tuthmosen wieder auf, um das gefürchtete Nordvolk nicht zu weit dringen zu lassen. Dabei kam es zu Zusammenstößen mit den das eigentliche Kanaan bewohnenden Stämmen, durchweg dem Volk der Amaur (Amoriter bei Luther) angehörig.

Außer den Amaur fanden die Pharaonen noch einen weiteren Gegner. Das war ein kleines Volk an den Südabhängen des Hermon, in dem späteren Galiläa, ein Volk, das sich nicht zu den eigentlichen Kananitern rechnete, und von dem die Kriegsberichte der Tuthmosen noch nichts wissen, das also inzwischen sich in dem angegriffenen Lande niedergelassen haben muß. Mit diesem Volk haben wir uns näher zu beschäftigen. Es war verhältnismäßig zivilisiert*), mit Ackerbau und Industrie, seine staatliche Organisation jedenfalls bedeutend straffer als bei den Amaurstämmen, die ganz in kleine Clans aufgelöst waren. In der Kisonebene, einige Meilen landeinwärts vom Karmel, besaß es eine ummauerte Hauptstadt, Jesreel oder Israel, nach der der ganze Staat seinen Namen trug. Unter sich standen Israel und Amaur wohl nicht auf bestem Fuße. Die Amaur scheinen in Kanaan früher als ihre Nachbarn ansässig gewesen und von letzteren teilweise aus ihren Sitzen verdrängt zu sein. Die Racen waren verschieden. Die Bewohner von Israel waren dunkelhaarig, während die Amaur mit ihren rothblonden Haaren auf den ägyptischen Tempelbildern fast wie altgermanische Bauern aussehen. Auch in der Religion gabs große Unterschiede. Israel rühmte sich eines Kultus von monotheistischem Charakter, es verehrte einen Landesgott, der wahrscheinlich Jahve hieß und in Stierform abgebildet wurde (das „goldene Kalb" Luthers)**). Die Amaur huldigten der Himmelskönigin Astarte, — wie die Germanen der Frigga und später der Mutter Maria, — aber daneben gabs dann noch eine Menge anderer Gottheiten, die die einzelnen Naturgewalten personifizierten.

Weß Stammes war nun Jesreel? Positives wissen wir hierüber bis jetzt nicht. Die Orts- und Clansnamen zeigen überraschende Anklänge an eine Volks-

*) Wer sich über das, was die ägyptischen Quellen zur Sache berichten, näher unterrichten will, lese z. B. die Aufsätze, die Flinders Petrie und andere englische Orientalisten in der contemporary review veröffentlichen. Die Kriegsberichte des Pharao Rhamses II. (Sesostris) über seine Kämpfe mit Jesreel sind erst in allerjüngster Zeit bekannt geworden. Es werden dabei Beutestücke aus den Kämpfen mit Jesreel aufgeführt, die ohne höhere Kultur nicht denkbar sind.

**) „Jahve", alt-aramäisches Wort, nach Wahrmund aus Chaldäa stammend, bei den Griechen und Italikern in „Zeus" und „Ju—piter" ebenfalls vorkommend, vielleicht übernommen, möglicher Weise aber auch arischen Ursprungs, — bedeutet vielleicht Lebenspender, Naturerwecker, d. h. Regengott, also eine agrarische Gottheit. Bei den Juden später Jehova ausgesprochen, (Vokale von Adonai = „don", keltisches Wort für Herr). Das Wort „Jahve" selbst war „tabu". Die Gottheit der Juden hieß ursprünglich „El" (Allah) oder richtiger „Elohim" (Pluralbildung). Der jüdische Olymp war gefüllt mit einem Schwarm gespenstischer und meist verderbenbringender, teuflischer Dämonen.

ſprache unſerer Gegenwart, nämlich — die Iriſche oder Gaeliſche. Die alten Nationalſagen Paddys wiſſen ja auch viel von den Wanderfahrten ſeiner Vorfahren aus Innerafien über „Tethgris“ und „Effreidgis“ ans Meer und von da zu Schiff an Erins grüne Geſtade zu erzählen, und auch die Zeit jener Wanderfahrten, Mitte des 2. vorchriſtlichen Jahrtauſends, würde ſtimmen. Die Vermutung liegt alſo nicht ganz fern, daß wir es mit damals zurückgebliebenen Kelten zu thun haben*). Hierin würde auch nichts Wunderbares ſein.

Es iſt nach den neueren Forſchungen ſehr wahrſcheinlich, daß die Arier in Europa ſich nicht von Oſt nach Weſt, ſondern von Weſt nach Oſt verbreitet haben. Sie müſſen alſo, wenn ſie nicht aus dem Boden gewachſen ſind, urſprünglich zu Schiff im Weſten angekommen ſein.

Kelten-, Germanen- und Slavenſtämme ſcheinen ſchon ſehr früh im Morgenlande eine Rolle geſpielt zu haben. Einige Jahrtauſende vor Chriſti Geburt war, wie neuere Naturforſcher meinen, die Temperatur in Aegypten und Syrien bedeutend niedriger, vielleicht infolge der letzten Eiszeit, die bis ca. 7000 vor Chr. Geb. noch in Mitteleuropa herrſchte,**) und auch die Mittelmeerländer beeinflußte. Damals alſo mag das Klima ein für Nordvölker erträgliches geweſen ſein, während allerdings eine Hitze, wie ſie in der Gegenwart dort herrſcht, auf Arier zu ſehr erſchlaffend gewirkt und lang andauernde Kulturentwickelungen unmöglich gemacht haben müßte. Es iſt geradezu unwahrſcheinlich, daß die Iraniſchen Arier, als ſie zuerſt zu wandern begannen, vom Hindukuſch aus ſollten nordwärts ums Kaſpiſche Meer gezogen ſein, wo ihnen ein mehr als unwirtliches Klima entgegentrat. Nach Süden war der Vormarſch viel bequemer und vorteilhafter. Alles das, was wir Ziviliſation nennen, rührt in Vorderaſien von Ariſchen Stämmen her, ſemitiſche Kulturen hat es niemals gegeben. Sind aber die Träger der Kultur Arier geweſen, weshalb ſollte es dann eine fantaſtiſche Vermutung ſein, wenn man ſie zu einem der Stämme rechnen wollte, die ſpäter Europa bevölkerten?

Genug, bei den Feldzügen der Rhamſiniden am Libanon, die übrigens unglücklich verliefen und ſchließlich ganz Kanaan bis auf einen Teil der Meeresküſte in die Hände der Cheta brachten, — wurde unter anderen auch Jesreel oder Israel vom Heere des Pharao überrannt, — vielleicht nach etwas beſſerem Widerſtand als wie die Amaur geleiſtet haben mögen, — und ein großer Teil ſeiner jungen Mannſchaft als Sklaven in die Deltaniederungen geſchleppt, etwa zu Beginn des 13. Jahrhunderts v. Chr. Dort ſtießen ſie auf verſchiedene Racen landfremder Völker, die meiſt dorthin von den Aegyptern ſchon früher kriegsgefangen geſchleppt waren und nun als Kulis den Boden ägyptiſcher Grundherren bearbeiteten, — und Verehelichungen fanden ſtatt. Die ägyptiſche Sozialpolitik als vorwiegend agrariſche war in erſter Linie auf Beſchaffung billiger Arbeitskräfte gerichtet. Den Gefahren, die die Einführung landfremder Proletarier für das eigene Volkstum mit ſich brachte, trat man mit dem Kaſtenweſen entgegen, durch welches eine Blutmiſchung zwiſchen der eigenen Nation und den Kulis gehindert wurde, nicht aber unter den letzteren ſelbſt.

---

*) Ihre Adlernaſen, Zwickelbärte, buntgeringelten Plaids und dito bunte bis zum Knie reichende Röcke laſſen ſie auf den ägyptiſchen Tempelbildern wie Schotten ausſehen. — In den aſſyriſchen Keilſchriften gelten die Israeliten als Chatten, d. h. Cheta.

**) d. h. die Abſchmelzungsperiode einbegriffen. Den Höhepunkt der 3. Eiszeit verlegen die Geologen, z. B. Sueß, wie wir meinen, in die Zeit von 12—10000 v. Chr. Geb. Aber auch nach der Abſchmelzung, zu der ja der Golfſtrom viel beigetragen haben ſoll, muß die allmähliche Erwärmung Europas bis ſich eine Vegetation bilden konnte, noch Jahrtauſende beanſprucht haben. Noch um die Mitte des 2. vorchriſtl. Jahrtauſends war die Dattel, die 21° Durchſchnittstemperatur bedarf, im Orient eine Seltenheit. Sie kommt im alten Teſtament nur einmal vor, — als ſeltenes Geſchenk.

Das Kastenwesen bedeutet dem alten Aegypter ungefähr soviel, wie seine Lösung der sozialen Frage, nebenbei keine der schlechtesten, denn sie hat Jahrtausende hindurch vorgehalten. Es versagte erst, als falsche Regierungsmaßregeln, deren sich wahrscheinlich die Rhamsiniden schuldig machten, auch einen Teil der eigentlichen ägyptischen Bevölkerung ins Proletariat hinabstießen. Es scheint als ob die seßhafte altnationale Landbevölkerung Unter-Aegyptens damals von der Scholle gedrängt ist. An akut gewordenen sozialen Schwierigkeiten strandete der uralte Staat. Diese falschen Regierungsmaßregeln und sozialen Schwierigkeiten scheinen zusammenzuhängen mit dem Hochkommen einer Race, die damals bereits seit längerer Zeit landfremd im Lande hauste, niemand wußte genau, woher sie gekommen, und sich als mit wunderbaren finanziellen Talenten begabt bewies. Als Bettler und Schmarotzer hatten sie sich eingeschlichen. Erst ignoriert und geduldet, hatten sie bald den Handel an sich gerissen und sich der geldbedürftigen Regierung unentbehrlich zu machen gewußt. Man nannte sie „Apriu", d. h. Wasservolk, Fischesser, woraus die Griechen Ebräer, sie selbst „Ibrim" machten. Ob unter ihnen eine Persönlichkeit, namens Joseph, wie sie die Genesis schildert, existiert hat, ist fraglich. Aber es ist wohl möglich, daß der Bericht der Genesis über volksfeindliche Maßregeln, die ein schlauer Ebräischer Sklave dem Pharao empfohlen haben soll, ein Bild von der Art und Weise giebt, wie die Pharaonen mit Hilfe der Ebräer ihren eigenen Bauernstand proletarisierten.

Die Pharaonen sägten damit natürlich den Ast ab, auf dem sie selber saßen. Die Erbitterung des Volkes richtete sich nicht allein gegen die fremden Schmarotzer, sondern auch gegen die mit ihnen in Kompagnie arbeitende Landesregierung. Blutige Erhebungen gegen die Ausbeuter fanden statt, die bald einen aufständischen Charakter annahmen. Dazu kamen religiöse Differenzen. Um 1500 hatte sich im Lande eine monotheistische Religion, die im wesentlichen auf Anbetung der Sonne beruhte, eingebürgert und war von Amenhotep IV., der sich den Beinamen Chunaten zulegte, sogar zur Staatsreligion erhoben. Die Rhamsiniden als richtige Restaurationsdynastie stellten die alte Naturreligion wieder her. Aber ein großer Teil der Priesterschaft und des Volkes blieb der Lehre vom einzigen und allmächtigen Gott treu und war in feindseliger Stimmung gegen die herrschende Dynastie. Unter dem an sich tüchtigen Fürsten Merneſta trat eine Katastrophe ein. Die unzufriedenen Bauern des Delta, aufgestachelt von den Priestern des Sonnengottes, machten mit den Kulimassen gemeinsame Sache und riefen griechische, besonders kretische Piraten ins Land, die „Normannen" der damaligen Zeit, — die vielleicht als frühere Söldner des Pharao schon landskundig waren und sich sofort im Delta festsetzten. Merneſta gab Thron und Reich Preis und flüchtete nach dem Süden. Von dort kehrte er, — erst nach einer Reihe von Jahren —, mit nubischen und abessynischen Askaris wieder. Er zwang dann die Wikinger, deren Sehnen wohl inzwischen vom ägyptischen Sonnengott etwas erschlafft sein mochten, zur Räumung ihrer Raubburgen. Sie gingen nicht weit: Unmittelbar an der Grenze auf dem kananitischen Küstenterrain, das die Cheta Aegypten gelassen hatten, ließen sie sich nieder und verschmolzen sich mit der dort ansässigen Bevölkerung zu einem neuen Volke, einem kühnen Kriegs-, Seefahrer- und Handelsvolke, den Pursta oder Pulista, „Philister" wie wir sagen. Inzwischen aber war in Aegypten alles drüber und drunter gegangen. Verwüstung, Hungersnot, Seuchen herrschten überall. Es war die Zeit der ägyptischen Plagen, von denen die Genesis berichtet.

Alles dies fand statt ungefähr von 1230—1220 vor Christi Geburt, zirka 70 Jahre nachdem die gefangenen Israeliten am Nil angekommen sein mochten.

Von dieſen werden damals keine mehr am Leben geweſen ſein. Aber ſie hatten, wie geſagt, vielfach ſich beweibt und auf ihre Nachkommenſchaft ihre Sehnſucht nach der bergfriſchen Heimat am Fuß des Hermon übertragen. Wie nun über den ägyptiſchen Staat eine ſo fürchterliche Kriſis ausgebrochen war, erachtete man in den Kreiſen dieſer Epigonen den Moment der Befreiung für gekommen.

Ein ägyptiſcher Prieſter von der entthronten Religion des Sonnengottes, namens Oſarſif, bot ſich ihnen als Führer an. Vielfache Aehnlichkeit des israelitiſchen Jahvekultus mit dem Dienſt des Sonnengottes erleichterte die Vermittelung. Beide faßten Vertrauen zu einander, und eines ſchönen Tages ſagten die Nachkommen der kriegsgefangenen Hochländer ihren Zwingherrn Lebewohl und zogen unter Oſarſifs Führung auf Kanaan zu in die Sinaiſteppe hinein. Dieſer merkwürdige und folgenſchwere Zug iſt es, von dem uns die Geneſis als „Auszug der Kinder Israel" berichtet. Sie hat buchſtäblich recht: Es war wirklich die Deszendenz der Gefangenen von Jesreel. An der hiſtoriſchen Thatſache des Zuges ſelbſt wird gegenwärtig, wie geſagt, nicht mehr gezweifelt. Und doch hat dieſe Darſtellung einen verhängnisvollen Irrtum in der Weltgeſchichte befeſtigen helfen.

Die Steppe mag im Altertum waſſerreicher und fruchtbarer wie heutzutage geweſen ſein, infolge des, wie geſagt, damals kühleren und feuchteren Klimas, wenigſtens verhungerten die Flüchtlinge nicht, ſondern fanden kärglichen Unterhalt. Uebrigens ſtellten ſie auch durchaus keine Völkerwoge dar, wie man nach der Geneſis annehmen möchte. Wenn Oſarſif zwölftauſend Waffenfähige bei ſich gehabt hat, ſo wäre das viel, bezw. erſtaunlich viel geweſen. Die Ziffern der Geneſis ſind natürlich orientaliſche Phantaſie mit jedesmal drei Nullen zu viel. — Ob man die Abziehenden verfolgt hat, ob gar ein ägyptiſcher Beamter bei dieſer Gelegenheit das Mißgeſchick gehabt hat, in den Lagunen, öſtlich von Port-Said, die die Flüchtigen paſſierten, zu ertrinken, kann uns nicht intereſſieren. Merneſta ſelbſt iſt es jedenfalls nicht geweſen. Die Emphaſe aber, mit der die Geneſis dieſen an ſich ſo gleichgiltigen Vorgang behandelt, hat ihren wohlberechneten Zweck.

In den Oaſen nördlich vom Sinai und öſtlich vom Buſen von Akaba traf man einen früheren Nomadenſtamm, Midian genannt, der zu Seßhaftigkeit und Ackerbau übergegangen war. Dieſe Leute hatten früher im Hauran, öſtlich vom See Tiberias, gezeltet, waren dort mit Israel in Berührung gekommen und hatten von ihm den monotheiſtiſchen Jahvekultus übernommen und ſogar zu einer mehr vergeiſtigten Geſtalt entwickelt. Sie ſcheinen einen unſichtbaren Gott angebetet zu haben. Oſarſif trat zu dem Prieſterfürſten der Midian in freundſchaftliche Beziehungen und ließ ſich von ihm in die Einzelheiten ſeines Kultus einweihen. Aus ägyptiſchen und midianitiſchen Kultusvorſchriften kombinierte dann Oſarſif — daß er der Moſes der Bibel iſt, brauchen wir wohl kaum noch zu ſagen — eine neue Religion, wie er ſie für nötig erachtete, um dem von ihm geführten Schwarme feſten inneren Zuſammenhang zu geben. Es war ein wunderſames Gemiſch von erhabenen ethiſchen Grundſätzen und nichtigem Ceremoniell, verbunden mit teilweiſe genialen, ſozialen und hygieniſchen Vorſchriften. Die Moſaiſche Religion beruht nicht auf dem Glauben. Sie weiß nichts von Myſtik, vom Transzendenten. Sie kennt keine Unſterblichkeit der Menſchenſeele. Ihr Gott iſt weiter nichts als ein gefährlicher und mächtiger Erdgeiſt, mit dem man ſich aus Raiſon auf guten Fuß ſtellen muß. Die Moſaiſche Religion iſt ein Staatsvertrag, geſchloſſen zwiſchen der Gottheit und ihrem Volke nach dem Prinzip des facio ut des: Wenn Ihr genau den Vorſchriften nachlebt, die ich Euch gebe, garantiere ich, die Gottheit, Euch eine behagliche und glänzende Erdenexiſtenz mit vollſtändiger Freiheit, gegen alle Andersgläubigen zu thun und zu laſſen,

was Ihr wollt. In den Augen der vorchriſtlichen Menſchen, auch der ziviliſierten, war der Fremde rechtlos. Ihm gegenüber gab es am wenigſten für Aegypter, das exkluſive Volk par excellence, moraliſche Rückſichten. Dagegen galt für die Bürger des eigenen Landes unter ſich bereits eine hochentwickelte Pflichtenlehre, und dieſe führte Oſarſif auch in ſeinen Schwarm ein, in ſcharf präziſierter Form, wie er ſie einer damals ſchon ſiebentauſendjährigen ägyptiſchen Prieſterweisheit, deren Schätze ihm zur Verfügung ſtanden, leicht entnehmen konnte. Die zehn Gebote ſind nicht von Oſarſif verfaßt, ſondern ein uralter Beſtandteil des ägyptiſchen Moralkodex, wie er ſich im Lauf einer vieltauſendjährigen Kultur gebildet hatte. In der Zuſammenſetzung dieſes merkwürdigen Gemiſches und ſeiner Anpaſſung auf den wilden Schwarm bewies Oſarſif-Moſes ſeine Genialität. Es war keine idealiſtiſch-angelegte, ſondern eine ſinnlich-praktiſche, eine Janitſcharen-Religion, die der große Geſetzgeber den zuchtloſen Maſſen verordnete, um ſie zu höherer Kultur vorzubereiten. Was beſſeres hätte einfach überhaupt keine Wirkung gehabt. Unter dem eigentlichen Kern des Schwarms, den Israeliten, ſcheint Moſes noch nicht einmal in dieſer Form mit ſeiner Lehre großen Eindruck gemacht zu haben. Wenigſtens weigerten ſie ſich konſequent, ihren Tierdienſt aufzugeben, während Moſes anſcheinend beſonderen Nachdruck auf den Kultus des Unſichtbaren gelegt hatte.

Nun war aber der Schwarm nicht rein israelitiſch. Schon infolge der Verſchwägerung mit den libyſchen und nubiſchen Kulimaſſen im Delta waren andere Elemente mitgegangen reſp. mitgenommen worden, Oſarſif ſah ſich genötigt, ſich mehr auf dieſe Elemente — als die ſchwächeren und fügſameren — wie auf die eigentlichen Israeliten zu ſtützen. Insbeſondere hatten ſich Angehörige der Ibrim in den Schwarm eingedrängt. Infolge der Erbitterung der ägyptiſchen Bevölkerung mochte vielen von ihnen der Boden etwas zu heiß geworden ſein. Oder aber, die Race hielt es grade einmal an der Zeit, ihre bedenklichſten Beſtandteile abzuſtoßen, um dem Reſt die Weiterexiſtenz am Nil zu ſichern. Ganz gewiß zog nicht die ganze „Miſchpoche“ mit, das Gros blieb an den „Fleiſchtöpfen“.*) Auf irgend eine Weiſe brachten die Ibrim es fertig, daß die ausziehenden Israeliten diejenigen von ihnen mitnahmen, die man los zu werden wünſchte. So kam das Ebräertum zum erſten Mal in der Weltgeſchichte in innige Berührung mit Israel. Die Ebräer waren es, auf die Oſarſif ſich vor allem ſtützen konnte. Degeneriert und demoraliſiert, wie das Geſindel war, zeigte es ſich fügſam, wahrſcheinlich erkannte es die Kraft in dem gewaltigen Manne. Da es zu ſonſt nichts zu brauchen war, übertrug Oſarſif ihm die Beſorgung der zum Kultus erforderlichen Dienſtleiſtungen. Dieſe Küſterſtellung ſagte den Ibrim außerordentlich zu. Sie befreundeten ſich raſch mit dem Ritual, wurden ſehr routiniert in deſſen Anwendung und fingen bald an, aus Küſtern Prieſter zu werden. Dann dauerte es auch gar nicht lange, und die Prätenſion eines ihnen allein zuſtehenden Rechts auf Beſetzung der Prieſterſtellen aus ihren Racegenoſſen tauchte auf. Damit war ein großer Schritt vorwärts zur Verbeſſerung

*) Daß die Juden größtenteils in Aegypten geblieben ſind, kann gar nicht bezweifelt werden. Sie bildeten dort von jeher einen Staat im Staate mit eigener Hierarchie. Ihre Zahl belief ſich zu Chriſti Zeit auf faſt 2 Millionen. Die Jeruſalemer Juden haben der Zahl nach niemals eine Rolle geſpielt. Aegypten iſt für die Judenfrage im Altertum das, was Polen in der Gegenwart iſt. Eine Einwanderung von Juden aus Paläſtina nach Aegypten hat in größerem Maßſtabe nie ſtattgefunden. Nur nach dem Untergang des Tempels flüchtet einmal eine Anzahl mit dem Propheten Jeremias hin. Die betreffenden Kapitel 42—45 des Jeremias ſind intereſſant. Aus ihnen geht ein ſtarker Gegenſatz der Jeruſalemer Prieſter zu den ägyptiſchen Rabbinern hervor. Jeremias flucht über die ägyptiſchen Juden nach Leibeskräften, macht aber gar keinen Eindruck damit. Nach ſeinen Aeußerungen muß damals Unterägypten von Juden gewimmelt haben. — Aegypten iſt an ſeinen Juden zu Grunde gegangen.

ihrer ſozialen Poſition gethan. Die Stiftung der Moſaiſchen Religion iſt zu einem hiſtoriſchen Ereignis erſten Ranges geworden, aber weniger wegen der ihr innewohnenden kulturellen Bedeutung, als wegen der Art und Weiſe, in der das Geſchlecht der Hebräer ſie für eigene Zwecke auszunutzen verſtand.

Nach langjährigem Herumtaſten fand der Schwarm, deſſen großer Führer inzwiſchen ſchon geſtorben war, unter ſeinem Nachfolger endlich eine Eingangspforte in die alte Heimat, nämlich durch die amoritiſchen Gaue zu beiden Seiten des Jordan, nördlich vom toten Meer. Dort hatte jedes Dörfchen ſeinen eigenen König, die Bevölkerung war überhaupt nicht ſehr waffenfroh und wahrſcheinlich kurz vorher durch neue ägyptiſche Feldzüge, die unter dem dritten Rhamſes nach Merneftas Tode ſtattfanden, geſchwächt. Der Aufenthalt in der Wüſte hatte die Israeliten gekräftigt. Die alte nationale Abneigung zwiſchen Israel und Amaur machte ſich auch geltend und entflammte ihre Kriegsluſt. Es gelang den Nomaden, einige Ortſchaften zu beſetzen. In den Jahren 1180—1170 niſteten ſich die Heimkehrenden auf dem Hochplateau zwiſchen Mittelmeer und Jordan ein, etwas nördlich vom toten Meer. Da die Gegend aber wenig Subſiſtenzmittel bot, blieb man nicht lange. Auf irgend eine Weiſe muß damals Verbindung mit den israelitiſchen Clans am Kiſon und Tiberiasſee hergeſtellt ſein. Die bei der ägyptiſchen Invaſion ſeßhaft gebliebenen Israeliten nahmen vielleicht das rauhe Kriegergeſchlecht ihrer Vettern ſchon aus militäriſchen Gründen mit offenen Armen bei ſich auf und verſchmolzen ſich mit ihnen. Die alten verwandtſchaftlichen Gefühle werden das erleichtert haben. Die Erinnerung hieran verwiſchte ſich ſpäter im Gedächtnis der Nachwelt. Nur der Zug aus Aegypten blieb haften. Und ſo konnte denn allmählich eine Volksſage entſtehen, nach welcher die Heimgekehrten den Boden ihrer neuen Heimat mit den Waffen erobert, unter ſich geteilt und ihm ihre angeblich aus Aegypten mitgebrachten Clansnamen Iſaſchar, Sebulon, Naftali, Aſſer, Gad u. ſ. w. beigelegt hätten, während thatſächlich damals nicht ſie das Land, ſondern das Land ſie wieder annektierte, und die Namen der meiſten der ſogenannten 12 Stämme ſchon ſeit Jahrhunderten als Gaunamen exiſtiert hatten.

Das kleine Reich umfaßte nach wie vor das Gebiet, das ſpäter Galiläa und Peräa genannt wurde, und reichte im Süden etwa bis an die Nordſpitze des toten Meeres. Innerhalb dieſes Gebietes war die ſtaatliche Organiſation von jeher eine republikaniſche geweſen und blieb dies auch zunächſt, in der Form einer Centralregierung mit Autonomie der einzelnen Gaue. Gewählte Suffeten, Schöffen, — wie Luther überſetzt: „Richter“ — leiteten die Regierungsgeſchäfte unter Kontrolle allgemeiner Volksverſammlungen. Wir beſitzen in dem ſehr merkwürdigen „Buch der Richter“ im alten Teſtament Berichte über eine Reihe von Vorgängen aus der Suffetenzeit, die uns ein gutes Bild von den Verhältniſſen geben. Aus ihnen kann man entnehmen, daß die Rückkehr der Epigonen an ſich auf die innere Entwickelung des Landes keinen großen Einfluß ausübte. Im Buch der Richter ſind die Vorgänge nicht chronologiſch geordnet, ſondern bunt durcheinander gewürfelt. In der Darſtellung, in der ſie uns überkommen ſind, ſollen ſie den Eindruck machen, als enthielten ſie nur Ereigniſſe aus der Zeit nach der Invaſion. Das iſt ganz gewiß nicht richtig. Die berichteten Ereigniſſe haben alle einen hiſtoriſchen Kern. Dann müſſen ſie aber als auf einen längeren Zeitraum verteilt angeſehen werden. Von der Ankunft des Wüſtenſchwarmes bis zur Etablierung des Königstums in Kanaan ſind es nur ca. 100 Jahr, wie wir aus den Geſchlechtsregiſtern des alten Teſtaments (vrgl. z. B. Buch Ruth) ſehr leicht berechnen können. Vier Generationen, die man im Morgenlande bei der üblich frühen Verehelichung der jungen Männer auf durchſchnitt-

lich je 25 Jahre veranſchlagen kann, liegen dazwiſchen. Die Geſchlechtsregiſter werden insbeſondere in Beziehung auf das jüdiſche Königshaus unbedingt zuverläſſig ſein. Das Buch der Richter umfaßt aber mindeſtens einige Jahrhunderte. Es iſt drollig anzuſehen, wie ſich die theologiſchen Hiſtoriker Mühe geben, den Exodus weiter zurückzuverlegen, weil ſie ſonſt abſolut die Ereigniſſe des Buchs der Richter nicht in den engen Zeitraum, der ihnen übrig bleibt, hineinzwängen können. Ihre Verlegenheit geht ſoweit, daß ſie ſchon alle Berichte des Buchs der Richter kurzweg für Mythe und Volksſage erklärt haben. Das Rätſel klärt ſich ſehr einfach, wenn man bedenkt, daß den ſpäteren hebräiſchen Ueberarbeitern der alten Rollen, aus denen ſich das alte Teſtament zuſammenſetzte, viel daran gelegen ſein mußte, ihrer Race auch einige Kriegs- und Nationalhelden zu verſchaffen. — Eine unbefangene Prüfung führt ſofort dazu, die Figuren einer Deborah, eines Barak, Gideon, Jefta, Abimelech in eine vormoſaiſche Zeit zu verlegen. Beſonders bei Gideon iſt dies deutlich zu ſehen. Seine Gegner ſind die Midian, die damals als wilde Nomaden im Haurân zelteten, während Moſes ſie als mildgeſittete, hochreligiöſe Ackerbauer in den Oaſen der Sinaiſteppe trifft. Der Zug der Nomaden ging in Vorderaſien ſtets von Oſten nach Weſten, nie umgekehrt, und aus einem anſäſſigen Bauernvolke konnte im Laufe von 50—60 Jahren nicht wieder ein zeltender Raubſchwarm werden. Auch die im Buch der Richter geſchilderte, auffallende Antagonie zwiſchen den Gauen weſtlich und öſtlich vom Jordan (Efraim und Gilead) läßt darauf ſchließen, daß es ſich hier nicht um Verhältniſſe *nach* der Invaſion handelt. Der berühmte Simſon ferner — beiläufig eine echte Paddyfigur mit all dem Leichtſinn, dem prahleriſchen Humor und der Verliebtheit eines Sohnes der grünen Inſel und jedenfalls keiner Spur von jüdiſchem Weſen — muß in die letzten Zeiten vor der Invaſion verlegt werden, als die von Merneſta vertriebenen griechiſchen Wikinger ſich gerade in Askalon und Gaza niedergelaſſen hatten und zunächſt die Neugier der Eingeborenen erregten.

Im Buch der Richter haben wir alſo aus der Geſamtgeſchichte Israels in Kanaan Bruchſtücke vor uns, die mit der Invaſion nicht anfangen, ſondern eher ſchließen. Aus dem Zeitraum zwiſchen Heimkehr und Königsperiode enthält das Buch ſogar nur wenig, übrigens doch genug, um zu erſehen, daß wie geſagt die Invaſion die inneren Einrichtungen zunächſt nicht änderte. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts vollzog ſich allerdings eine Umgeſtaltung. Aber dieſe wurde nicht durch die Epigonen der Kriegsgefangenen veranlaßt, ſondern hing zuſammen — mit dem Eingreifen eines anderen Faktors: des Hebräertums. Die Entwicklung der Dinge in einem unbedeutenden Ländchen wie Kanaan würde überhaupt kaum die Beachtung der Weltgeſchichte auf ſich gezogen haben, ohne die Folgen, die das Miteinſchleichen der Hebräer nach ſich zog, denn dieſe haben ſich auch für ſpätere *Jahrtauſende* bemerklich gemacht.

Als das Gros der Nomaden von den Hochebenen am Aſfaltſee nordwärts abzog, hatten ſie in frommem Andenken an den verſtorbenen großen Führer das Jahve-Heiligtum, die Stiftshütte, mitgenommen und ließen ſich in der wiedererlangten Heimat die Verbreitung der neuen moſaiſchen Form des Jahvedienſtes angelegen ſein, wobei ſie nicht auf viel Widerſtand ſtießen, denn Jahve war ja bereits Landesgottheit. Die ebenfalls mitgenommene Bedienung der Stiftshütte beſtand wie geſagt aus Hebräern, aber nicht von ihrer Geſamtrace: Aus irgend welchen uns verborgenen Gründen hatte ſich ein beſtimmter Unterſtamm dieſes Amts bemächtigen können, der ſich „Levi“ nannte. Die übrigen Hebräer ſtieß man damals ab. Sie wußten ſich vorläufig unter den Amoritern zwiſchen Mittelmeer und Aſfaltſee zu verkrümeln und nahmen aus irgend welchen Inkognitobedürfniſſen den Namen „Jehudim“ an. Das Wort

ist noch nicht erklärt, wahrscheinlich auch ägyptischen Ursprungs. „Ibrim" blieb seitdem nur die Bezeichnung für die Gesamtrace, also Levi und Jehuda.*)

Den Levi ging ein gewisser Ruf als Kenner und Deuter des mosaischen Kultus voraus. Deshalb fanden sie in der neuen Heimat bei Einrichtung neuer Kultusstätten und als eine Art Hauskapläne in vornehmen Häusern vielfach Verwendung.**) Sie waren schmiegsam und drückten gern ein Auge zu, wenn Jahve, wie meist geschah, nicht nach strengem mosaischen Ritus, sondern als Götzenbild oder in Tiergestalt angebetet wurde. So verbreiteten sie sich rasch über das ganze Land und waren in einigen Ortschaften bald so zahlreich vertreten, daß im alten Testament ganz ruhig behauptet wird, bei der Teilung Kanaans unter die „12 Stämme" seien diese Ortschaften den „Levi" zuerkannt.***) Ihre Bestrebungen, aus Dienern Herren des Kultus zu werden, wie sie sie schon in der Wüste gezeigt hatten, setzten sie dabei energisch fort, und ihre dadurch allmählich verbesserte gesellschaftliche Stellung wußten sie dann anderweitig auszunutzen. In wirtschaftlicher Beziehung scheint das israelitische Volk infolge seiner arglosen und leichtsinnigen Gemütsanlage von vornherein wenig Widerstandskraft entwickelt zu haben. Ihm fehlte sowohl Initiative wie Beharrlichkeit. Es zeigte weniger Anlage zum Führen als zum Geführtwerden. In den schlauen Hebräerköpfen machte dieser Umstand bald den Plan aufsteigen, diese Führerrolle selbst zu übernehmen und so ein politisches Reich zu bilden, dessen Vorteile ihnen, dessen Lasten den Israeliten, als ihrem ausführenden Organ, ihrem weltlichen Schwert, zufielen. Die Verhältnisse begünstigten diesen Plan. Die Stellung der Israeliten unter den kanaanitischen Völkern war von jeher eine sehr prekäre. Sie erinnert an die Stellung der Ungarn zu Rumänen und Croaten. Das Staatsinteresse verlangte manchmal die Anwendung eines förmlichen Unterdrückungssystems, wobei alle Mittel recht waren, wenn sie nur Erfolg hatten, und hierbei zeigten sich die Levi den Israeliten außerordentlich behilflich, in ähnlicher Weise wie die heutigen Juden den Ungarn. Wie in der Gegenwart Croaten und Slowaken ihren Haß gegen die Magyaren richten, so im Altertum die Amaur gegen die Israeliten, und je isolierter die letzteren infolge davon gestellt wurden, desto mehr waren sie dann wieder auf die Hebräer angewiesen. Auf diese Art steigerte sich der Einfluß der Race fortwährend, sodaß ein dreister Levit, der sich durch hypnotische Taschenspielerkunststücke einen Ruf als Seher und Hexenmeister verschafft hatte, bereits nach dem Suffetenamt zu greifen wagte. (Samuel der biblischen Geschichte.) Freilich zu früh: Eine Reaktion des Nationalgefühls trat ein, die ihn empfindlich in seine Schranken wies. Dabei ward sich das Volk plötzlich so sehr der Gefahr bewußt, die von den Einschleichern

---

*) Das Verhältnis von Levi und Jehudim ist für uns noch längst nicht ausreichend wissenschaftlich festgestellt. Die „Race" selbst wird's wohl wissen. Vielleicht sind die Levi ein Mestizengeschlecht aus Berbern (Libyern, in Unterägypten zahlreich), und Ibrim, in denen später bald das hebräische Blut die Oberhand gewonnen hat, die sich aber doch immer um einen Grad vornehmer als die reinen Ibrim hielten. Wie der Name „Jehudim" entstand, ist sehr ungewiß. Vielleicht aus Aadtu, die Stinker, die Pestilenzialischen, wie man am Nil die Ibrim zart bezeichnete. Den Amoritern, die mit Aegypten in vielfachen Beziehungen standen, wird dieser Titel nicht unbekannt gewesen sein, und sie mögen sich desselben mit einer gewissen Satisfaktion zur Kennzeichnung des ihnen bald sehr lästigen Gesindels bedient haben. Ekelnamen bürgern sich im Lauf der Jahrhunderte häufig als dauernde Bezeichnungen ein. Im alten Testament kommt der Name „Jehudim" ungemein spät vor. Wenn in der Thora ein Sohn Jacobs „Jehuda" heißt, so ist das natürlich Rückkonstruktion. Daß der Name „Jehudim" damals, bald nach der Invasion, entstanden, ist Hypothese des Verfassers. Es kommt nicht viel darauf an. Wer's besser weiß, möge uns berichtigen. Vor der Invasion haben die „Ibrim" sich jedenfalls ebensowenig „Juden" genannt, wie sie am Nil zu Jahve gebetet haben.

**) Richter 17,7 ff.

***) Jos. 21,3 ff.

drohte, daß man von da ab den Anfang des Racen-Haſſes zwiſchen Israel und dem Hebräer datieren kann. — Auch über die bedenkliche politiſche Lage gingen Israel gleichzeitig die Augen auf. Man entſchloß ſich zu einer mehr Garantien für Schutz nach außen bietenden Staatsform, zum Königtum, und hatte das Glück, eine geeignete Perſönlichkeit zu finden, die geiſtig und körperlich „um Haupteslänge hervorragte aus dem Volk“.

Jenem Leviten und ſeinem Anhang machte das viel Kummer. Er befürchtete mit Recht, daß Israel in dem neuen Inſtitut das Mittel gewinnen würde, ſich ganz dem hebräiſchen Einfluß zu entziehen, und legte ſich nun mit aller Kraft ins Zeug, um eine Entwickelung der Königsmacht zu verhindern. Durch raffinierte Verhetzung wurde zwiſchen Fürſt und Volk Entfremdung geſchaffen. Allenthalben fand der König unſichtbare Hinderniſſe auf ſeinen Wegen. Das zehrte ſeine Kräfte auf. Vielfaches Mißlingen ſeiner Beſtrebungen umdüſterte ſein von Natur ſchon reizbares Gemüt. Als die Race den Boden für hinlänglich unterminiert hielt, knüpfte man Verbindungen an mit dem Landesfeind und führte eine Kataſtrophe herbei.

Während die Fortſchritte der griechiſchen Wikinger in der Richtung auf israelitiſches Gebiet bisher nicht allzu großartig geweſen waren, hatten ſie ein dankbareres Terrain für ihre Ausdehnungsbeſtrebungen weiter ſüdlich nach dem toten Meer zu bei den Amaur gefunden. Dort werden ſich ihnen die zerſtreut unter den Amaur in gedrückter Lage lebenden Jehudim ſofort angeſchloſſen haben und bildeten wahrſcheinlich dann als Spione und Angeber vortreffliche Helfershelfer, ähnlich wie die Levi im Norden für die Israeliten. Ihrerſeits begünſtigten nun die Griechen, denen Amaur und Jehudim an ſich gleichgiltig waren, die letzteren ſo ſehr, daß dieſe ſich zu der privilegierten Kaſte, den „oberen zehntauſend“ unter den Amaur aufſchwangen, und ihre frühere demütige Stellung ganz in Vergeſſenheit geriet. Es bildete ſich allmählich die Tradition aus, daß das Gebiet der Amaur bei der Theilung Kanaans unter die „12 Stämme“ den Jehudim als Erbe zugefallen und von dieſen mit den Waffen in der Hand beſetzt ſei. Das Gebiet hieß ſeitdem nur noch „Judäa“. Höchſt wahrſcheinlich danken die Jehudim ihr Hochkommen dem Schwert ihrer griechiſchen Schutzpatrone, der viel geſchmähten Philiſter. Die giftigen Ausfälle gegen die letzteren, von denen die jüdiſche Litteratur des alten Teſtaments wimmelt, machen den Eindruck von Nationalhaß zwiſchen Juden und Philiſtern. Ein ſolcher beſtand gerade hier am wenigſten. Aber die Dankesſchuld war zu unbequem. Nach der offiziellen Darſtellung mußte es einzig Jahve geweſen ſein, der ſein Volk ſo hoch gehoben hatte, deshalb blieb nichts übrig, als den wirklichen Wohlthäter möglichſt in den Hintergrund zu drängen. — Die Griechen gingen ſoweit, einen jüdiſchen Bandenführer, der ſich einige Zeit in ihrem Heere „hinter der Front“ behauptet hatte, erſt als ihren Statthalter über einige amoritiſche Ortſchaften (Zitlag) und ſpäter ſogar über das ganze amoritiſche Land einzuſetzen. Wie ſpitzten die Levi im Norden die Ohren bei dieſer Kunde! Man hatte jetzt den „kommenden Mann“. Das Reklamemachen für ihn ging los mit vollen Poſaunenſtößen: „Saul hat tauſend geſchlagen, David zehntauſend.“ Man verbreitete im Volke, Jahve habe den Landesfürſten abgeſetzt und jene zweifelhafte Perſönlichkeit zu ſeinem Nachfolger in Israel ſalben laſſen. Wohl möglich, daß dieſe fortwährenden Nadelſtiche den Arm des wackeren Fürſten gelähmt haben. Das Kriegsglück wandte ſich. Auf den Höhen von Gilboa mußte er die Jugend ſeines Volkes in ihrem Blute liegen ſehen, und in der Verzweiflung richtete er ſein Schwert gegen die eigene Bruſt. Die ſiegreichen Griechen waren zu ſchwach an Zahl, um das ganze Land Kanaan adminiſtrieren zu können. Sie brauchten einen treu ergebenen Vaſallen und fanden keinen beſſeren als ihren Schützling, die Hoffnung von Juda, für den im Norden ſo wirkſam vorgearbeitet war.

Das Unerhörte geschah:

Unter dem Schutz griechischer Besatzungstruppen stieg ein Hebräer auf den Thron von Kanaan! Er suchte das Wohlwollen seiner neuen Unterthanen zu gewinnen, indem er heuchlerisch den Tod des edlen Helden beweinte und sich enger Beziehungen zu dessen Familie rühmte, mit denen er dann „krebsen" konnte. Sogar ein rührendes Freundschaftsverhältnis wurde von ihm frei erfunden, und die Race hat mit aller Macht dafür gesorgt, daß gerade dies Freundschaftsverhältnis für alle Zeiten sprichwörtlich geworden ist. Alles dies half ihm damals nicht ganz viel. Israel war nur zu sehr durch die Niederlage erschöpft, aber gutwillig fügten seine Trümmer sich nicht in die angethane Schmach, die wie nichts in der Welt geeignet war, den Racenhaß zwischen beiden Völkern für die Ewigkeit zu begründen. Und nur durch meuchlerische Beseitigung der übrig gebliebenen Führer gelang es dem Schützling der Griechen, sich zu behaupten.*)

Trotz alledem — die Race der Fischesser schwelgte in ihrem Triumph und hatte Recht dazu. Einen so unerhörten Erfolg hätte sie sich nicht träumen lassen. „Du hast's nun, Glamis, Cawdor, König, Alles!" Daß sie „kein ehrlich Spiel darum gespielt" hatte, machte ihr keine Gewissensbisse. In der Ausnützung des Erfolges bewies sie sich schlauer und zäher als Shakespeares Macbeth. Es galt festzuhalten und festzulegen. Der neue König von Kanaan sorgte dafür, daß seine Sippe nach oben aufrückte. Die guten Posten und Pfründen im Staat wurden der Preis des Siegers. Der israelitische Adel wurde zurückgedrängt, wer aufmuckte rücksichtslos beseitigt. Vor allem aber bemächtigte man sich jetzt des Kultus der Staatskirche. Eine solche im eigentlichen Sinne, als straffe Organisation gedacht, besaßen die Israeliten übrigens damals wohl kaum. Die Religion scheint bei ihnen stark Privatsache gewesen zu sein. Die Kultusformen entsprachen ihrer fröhlich leichtlebigen, ausgeprägt individualistischen Charakteranlage und ihrer Vorliebe für die grüne Natur. Angebetet wurde die Gottheit überall wo's hübsch war: auf luftiger Bergeshöhe, an murmelnden Quellen, in schattigen Terebinthenhainen. Dem Hebräer war Naturfreude etwas Unfaßbares. Aus der grünen Natur zogs ihn in finstere Hallen. Blütendüften zog er Weihrauchwolken vor. In einem wüsten versteckten Winkel der ödesten Gegend in ganz Kanaan fand man ein richtiges Malepartus aus, das zur politischen und geistlichen Residenz des Staates geeignet war. Hierhin konzentrierte und lokalisierte man den Gottesdienst aus ganz Kanaan und suchte den Privatkultus auf alle Weise zu unterdrücken. Unmittelbar als Monopolbesitzer des Jahvekultus offen hervorzutreten, wagten die Hebräer freilich nicht. Sie formulierten

---

*) 2. Sam. 3,27, 4,7 ff., 16,5 ff., 17,24 ff., 20,1,2 ff. Sofort nach der Schlacht von Gilboa frägt David „den Herrn": Soll ich hinaufziehen nach Juda? Und der Herr sagt: Ziehe hinauf. Diese orientalische Ausdrucksweise ist ganz unmißverständlich. (Vergl. Wahrmund.) David hatte jahrelang in unmittelbaren Diensten (als Leibwächter) des Stadtkönigs Agis von Gath gestanden und sich ihm durch Plünderungszüge sehr nützlich gemacht, sodaß der wahrscheinlich à conto meta beteiligte Grieche schon jedesmal frägt: „Na, wo habt Ihr heute denn wieder gesengt?" 1. Sam. 27,10. Kommts aber zur Bataille, dann drückt sich der Jude und behauptet später natürlich, die anderen Philister hätten ihn nicht in ihren Reihen haben wollen. 1. Sam. 29,3 ff. Während also die Griechen zur Schlacht ziehen, macht der Jude einen anscheinend sehr lukrativen Beutezug, von dem er nach der Darstellung des Kapitel 30 den Griechen nichts abzugeben brauchte. Daß ein solcher Freibeuter sich nicht gegen den Willen der siegreichen Griechen im Süden von Palästina festsetzen konnte, liegt auf der Hand. Später besteht seine „Garde", richtiger Schutztruppe, aus Kretern und Philistern, seine obersten Offiziere Benaja und Ithai sind Philister. Er ist offenbar also nur durch die Griechen gehalten worden. Nur in späteren Jahren mag er etwas selbständiger aufgetreten sein. Aber Ithai z. B. ist stets bei ihm, auch bei dem Aufstand von Absalon, 2. Sam. 15,18/19, und den gefährlichen Aufstand des Seba dämpften die Krethi und Plethi 20,7. Seine angeblichen Kämpfe mit den Griechen sind also Flunkerei.

ihre neue Kirche als Theokratie: Jahve verfassungsmäßiges Oberhaupt, und die Clique der Priesterschaft nur seine Vertreter auf Erden, aber natürlich Vertreter, deren Handlungen von da ab durch Jahves heiligen Namen nach allen Richtungen legalisiert wurden. Diese im höchsten Grade exklusive Clique übernahm, sowie sie sich fest im Sattel fühlte, dann auch sofort die politische Leitung des Staates. Die Dynastie war bald nichts anderes als ihre Puppe. Im Besitz aller Machtmittel des Staates schritt die Priesterschaft zum Bau eines Residenzpalastes für das Staatsoberhaupt, eines pomphaften Tempels, für dessen Kosten Blut und Schweiß der unglücklichen eingeborenen Bevölkerung herhalten mußten. Der Tempel Salomonis ist eine wichtige Stufe in der Entwickelung der Theokratie. Kaum stand er, so wurde als Dogma verkündet, daß der Landesgott in ihn eingezogen sei, sich förmlich in ihm niedergelassen habe und nun anderswo in Kanaan überhaupt nicht zu sprechen sei.*) Jetzt stempelte man es schon zum Verbrechen, wenn ein Laie im Tempel opfern wollte. Der Nichtjude durfte ihn überhaupt nicht betreten, der nicht priesterliche Jude nur teilweise. So besaß der liebe Gott nun eine Camarilla um sich herum, die jeden Verkehr der Menschheit mit ihm absperrte, der nicht durch ihre Vermittelung ging. Es ist interessant zu beobachten, wie nach vollzogener Monopolisierung des Kultus der Gottesbegriff selbst einen neuen Inhalt gewinnt. Er wird jetzt zum Inbegriff der Interessen des Hebräertums. Er repräsentiert keinen Landesgott mehr, sondern einen Racengott. Ja, er wird geradezu zur Quintessenz, zur Seele des Judentums, zur vergeistigten Race. Die Ethik des Mosaismus war ein Vertrag mit Leistung und Gegenleistung. Mit der Uebertragung des Gottesbegriffs auf die Race selbst wurden auch die Rechte der Gottheit auf sie übertragen. Wenn jetzt von den Israeliten verlangt wurde: „Seid Jahve gehorsam", so hatte das jetzt einen ganz anderen, außerordentlich konkreten Sinn. Wenn von da ab es von jemand heißt: „Er that, was Jahve wohlgefiel", so wissen wir ganz genau, wer unter dem „Jahve" gemeint ist und wessen Wohlgefallen in Frage kam.

Einem religiösen Gemüte mag diese Umwertung der Begriffe, wie sie hier vorgenommen wird, auf den ersten Blick hart erscheinen, aber doch nur eben so lange man Christentum und Altes Testament nicht zu trennen vermag. Christus und seine Lehre bilden selbst den schroffsten Protest gegen diese Verracung des Gottesbegriffs, aus dem die unglaublich materialistische Auffassung der Juden vom Wesen der Welt hervorleuchtet. Wer mir Gefälligkeiten erweist, ist gut, sagt der Jude. Andernfalls heißt es: „Nein, er ist doch nicht gut, weil er mir was zu Leide thut!" Von diesem Gefälligkeitsstandpunkt aus regiert auch sein Gott die Welt, und seine Statthalter nach jüdischen Begriffen waren eben die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Christus so oft mit eisernem Rechen durchharkt. Wir können uns den Tempelpriestern aus Salomons Zeit gegenüber mit gutem Gewissen auf ganz denselben Standpunkt stellen, wie Christus gegenüber den Pharisäern. Er nennt sie und ihre Wirtschaft ein Gefäß mit Kot, auswendig blank gescheuert. Und die Herrschaften haben sich in den letzten fünftausend Jahren wohl nicht mehr geändert.

Eine unangenehme Folge hatte diese Begriffsverschiebung aber doch. Je mehr die Race den Jahvebegriff für sich ausschlachtete, desto mehr wandten sich die Sympathien der ergrimmten Israeliten von ihrem alten Landesgott ab und den amoritisch-aramäischen Kulten zu, der Baals- und Astarte-Verehrung. Das war unbequem.

*) 1. Kön. 8,10. „Eine Wolke erfüllte das Haus des Herrn (bei der Einweihungsfeier), so daß die Priester nicht konnten stehen vor der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus. Da sprach Salomo: Der Herr hat geredet, er wolle im Dunkeln wohnen. So habe ich ihm zur ewigen Wohnung ein Haus gebaut."

Das „Volk des Landes“ ſollte zwar am Hirtenamt keinen Teil haben; aber Heerde ſollte es bleiben. Trennung auf religiöſem Gebiet vergrößerte die Gefahr weiterer Spaltungen. Daher zeterte man in Zion nicht wenig über den Abfall von Jahve, und die Philippiken, die man gegen die Konkurrenz los ließ, waren für Frau Aſtarte und ihre Nebengötter nicht ſchmeichelhaft. Wie und mit welchem Erfolge dabei gelogen wurde, dafür nur ein Beiſpiel: Der Gebrauch der amoritiſchen Jugend, bei gewiſſen religiöſen Feſten durch und über angezündete Freudenfeuer zu ſpringen, — wie es unſere Landbevölkerung, beſonders in den Bergen, zu Oſtern und Johanni vielfach noch thut, — wurde ausgelegt als — dem Feuergott dargebrachte Menſchenopfer!*) Derartiges glaubt man heutzutage noch und kreuzigt und ſegnet ſich vor den ſchändlichen Amoritern, die doch mit ihren blonden Haaren und ehrlichen Bauerngeſichtern auf den Bildern, die wir von ihnen haben, einen ſehr harmloſen und jedenfalls einen uns ſehr ähnlichen Eindruck machen.

Bloß fluchen und donnern ging übrigens denn doch auch nicht. Man mußte den Vaſallen bei guter Laune zu erhalten ſuchen. Denn Israel war vorläufig unentbehrlich. Wenn im allgemeinen der Menſch wächſt *mit* ſeinen Zwecken, ſo wächſt der Hebräer doppelt ſo ſchnell. „Mazedonien“ war bereits zu klein, und man träumte von Weltherrſchaft. „Du ſollſt alle Völker *freſſen*!“ Dazu bedurfte man nach außen hin eines treuen Dieners, deſſen ehrlicher Name die unverdächtige Firma für das Unternehmen hergab. Man machte allerhand Konzeſſionen. Unter der Hand geſtattete man ſogar den Königspuppen, ein bischen Baalsdienſt mitzumachen — wofür ſie dann freilich offiziell verflucht wurden.**) Mit ſolchen und ähnlichen Mitteln hielt man den Ausbruch des Vulkans etwas hin und blieb im übrigen tapfer an der Arbeit. Der Tempel Salomos hatte nicht bloß kirchliche Bedeutung. Er wurde gleichzeitig geſchäftlicher Mittelpunkt. Er barg den „Tempelſchatz“, d. h. den Fonds eines rieſigen Bankgeſchäfts, das bereits anfing, die ganze Kulturwelt mit ſeinem Spinnennetz zu überziehen. Damals begann man, Verbindungen mit den auswärts in der Zerſtreuung überall vorhandenen Racegenoſſen anzuknüpfen, und es gelang auf irgend eine unerklärliche Weiſe, ihnen in dem Tempel die Vorteile eines nationalen Mittelpunktes plauſibel zu machen.***) — Die Erfolge blieben nicht aus: An dem wütenden Haß der kleinen Nachbarvölker: Edom, Moab, Ammon, Amalek gegen den Tempel kann man erkennen, wie gründlich ſie ausgewuchert worden ſind. Die Lehnsherrſchaft der Küſtengriechen nahm ein klägliches Ende. Man hört mit einem Male nichts mehr von den Streichen des Philiſterſchwerts. Der hebräiſche Zwerg hat dem griechiſchen Goliath mit einem Steinwurf das Auge ausgeworfen, wie die Sage die finanzielle Niederlage der ſtolzen Meeres-

*) Vergleiche darüber den Artikel „Passing through the fire“ in Contemporary Review, Jahrgang 1896.

**) 1. Kön. 11,4 ff.

***) Daß zu Chriſti Zeiten der Tempel ein reines Bankgeſchäft vorſtellte, deſſen erſter Beamter thatſächlich der Oberſchatzmeiſter, d. h. Bankdirektor, *nicht* der Hoheprieſter, war, iſt wohl als Thatſache zu betrachten. Es wird gebeten, die näheren Ausführungen hierüber im Meiſter Joſephus nachzuleſen. Charakteriſtiſch iſt die Erzählung in den Evangelien, wie der Heiland die „Wechsler“ aus dem Tempel treibt. Er, der Gottmenſch, mit ſeinen treuherzigen Hirten und Fiſchern vom Tiberiasſee! Es iſt als wenn eine Schaar Tyroler in das Komptoir von Rothſchild bringt! Man frug ſich, wenn man dieſe Geſchichte las, immer: Was machten dieſe Wechsler „im Tempel“, und wie konnten ſie den Zorn des Heilands ſo erregen? Die Antwort iſt einfach: Es waren eben die *Bankkommis*, und der Zorn des Heilands wurde dadurch veranlaßt, daß das geſchäftige Treiben des Bankgeſchäfts ſo vollſtändig mit den heiligen Ceremonien des Gottesdienſtes verquickt war. — Daß nun gerade zu Salomos Zeiten dies Bankunternehmen begonnen hat, ſteht natürlich nicht direkt im Alten Teſtament. Aber indirekt iſt es aus den fabelhaften Reichtümern, die Salomo aufſpeicherte, mit Beſtimmtheit abzuleiten. Glaubt man denn,

recken ſehr hübſch im Bilde wiedergiebt. Jeder Bewucherte wird blind, und die Schleuder des ſiegreichen Zwerges beſteht in der Zinsrechnung. — Selbſt die völkerkundigen Punier von Tyrus und Sidon ſanken herab zu Geſchäftsführern des Tempels.*) Für Rechnung des Judenkönigs, d. h. natürlich des Tempels, fuhren ihre Schiffe in unbekannte Fernen und holten Gold von Ophir und aus Arabien das Weihrauchharz, den Verdränger übler Gerüche, das eine dem Juden ſo unentbehrlich wie das andere.

Es war die große Zeit des Gottesvolkes, ſo herrlich, wie ſie nachher nie wiedergekehrt iſt. Die grobe Arbeit im Staat beſorgten andere. Die „Auserwählten" wühlten im Golde und ſchwelgten im Genuß der Herrſchaft. Es war die Zeit, die zu bewundern unſere Hiſtoriker und Theologen nicht müde werden, die die hebräiſche Race für alle Zeiten als unerreichbares Muſtervolk unter den Völkern des Erdballes erſcheinen läßt. Schade, daß ſie ſobald verſtrichen iſt! Es lag am Knecht. Der Knecht kündigte zu früh. Israel machte einen Strich durch die Rechnung. Das Schickſal gönnte dem ſchwergeprüften Volke noch einmal einen tüchtigen Führer (Jerobeam d. bibl. Geſch.). Eine Erhebung fand ſtatt, die übrigens ſehr glatt verlief. Kein Bürgerkrieg, keine Barrikadenkämpfe! Um Juden los zu werden braucht ein Volk nur zu *wollen*. Juden *beſiegt* man nicht, man wirft ſie hinaus. Aber dieſer Wille wird eben ſelten gefaßt. Israel „wollte" damals, nur leider nicht gründlich genug.

Es kam alſo zu friedlicher Auseinanderſetzung. Den Prieſtern verblieb ihre Königspuppe, ihr Malepartus und ihr Bankſchatz, daneben eine (wohl nur nominelle) Oberhoheit über die Amoritiſchen Gaue, die man zu „Judaea" rechnete. — Aber die hochfliegenden Pläne waren nun mit einem Male zerſtört. Das „Königreich Juda" ſpielte inskünftig eine zu klägliche Rolle, als daß der Tempel dabei florieren konnte. Gewiß wurde noch „verdient", auch ganz gehörig verdient, ſodaß ſich auswärtige Potentaten ſogar mehr wie wünſchenswert für den Tempel intereſſierten. Achtmal im Laufe von ein paar Jahrhunderten iſt er nach den Berichten der jüdiſchen Geſchichtsquellen gründlich ausgeraubt worden, und die Lücken waren immer bald wieder ausgefüllt. Es muß alſo immer ein gutes Geſchäft geblieben ſein. Nur, es war, als wenn ein Börſenfürſt zum Abzahlungsladen herunterſinkt. Man mußte ſein Brod mühſam unter der Hand verdienen, konnte nicht frei und ſtolz nach außen auftreten. Ja wenn man noch das Schwert des „Brudervolkes" zur Verfügung gehabt hätte! Der Verluſt des treuen Knechtes ſchmerzte um ſo mehr, als derſelbe ſich, auf eigene Füße geſtellt, ganz prächtig entwickelte.

Israel ſtellt in den nächſten drei Jahrhunderten ein tüchtiges, kleines Gemeinweſen mit betriebſamer und tapferer Bevölkerung dar. Seine Könige thaten unter ſchwierigen Verhältniſſen ihre Schuldigkeit, und mancher von ihnen hatte ſein Lebtag bepanzert im Kriegsgezelte zu ſchlafen. Leicht wurde es dem kleinen Volke nicht vom Schickſal gemacht. Aber weder Naturereigniſſe noch feindliche Invaſionen ver-

---

daß das Gold in Israel auf der Straße lag? Das Land war arm, die Leute lebten von ihrem Weinſtock und Feigenbaum. Mobiles Kapital gabs im Volke nicht. Kriegzüge à la Aſſyrien konnte Salomo auch nicht machen, um ſich zu bereichern. Alſo wo ſoll das Gold denn hergekommen ſein, wenn nicht aus Wuchergeſchäften engros? König Hiram von Tyrus wollte ſich hüten, dem Judenkönig, wie er einmal gethan haben ſoll, 120 Centner Goldes, alſo nach unſerem Gelde ca. 20 Millionen Mark, auf den Tiſch zu zählen, wenn er's ihm nicht ſchuldig war! — Andererſeits hätten die paar Juden in Jeruſalem auch die nötigen Fonds nicht zuſammenbringen können, um ſo ein „großes Geſchäft" mit Nachdruck zu treiben, wo doch das Riſiko ein ſehr großes war. Es müſſen alſo die Juden von Aegypten und Meſopotamien in Kompagnie zuſammengetreten ſein.

*) Die 120 Centner Gold, die Hiram einmal Salomo, d. h. dem Tempel, bezahlen muß, waren Zinſen.

mochten ihm seinen heiteren, poetischen Sinn zu nehmen. Wo giebt es im ganzen Altertum ein innigeres Erfassen der Natur in ihrer Schöne als in den Hochzeitsgesängen der galiläischen Landbevölkerung, die uns ein gütiges Schicksal im „Hohen Liede" erhalten hat!

Giftig schaute man von Süden her diesem fröhlichen Leben zu. Von Neid erfüllt faßte man den Entschluß, die verlorene Position wieder zu gewinnen. Von neuem begann die systematische Wühlarbeit und setzte diesmal nicht eher wieder aus, als bis der Gegner für alle Zeit politisch lahm gelegt war. Es gab in ganz Israel zerstreut überall Hebräer, die man auszuweisen leider zu human gewesen war. Auf diese konnte der Tempel sich stützen und aus ihnen eine Schaar von Agitatoren ausbilden, mit denen das Volk gegen die Fürsten, die Besitzlosen gegen die Wohlhabenden aufgestachelt wurden. Das böse Spiel hatte Erfolg. Wiederholt traten Revolutionen ein, die zum Sturz herrschender Dynastien führten.

Es scheint, als ob der Tempel beim Proletariat sehr bald bedeutenden Anhang erlangt hat. Auf das Proletariat übt der Hebräer stets einen dämonischen Einfluß. Aber alle diese Wühlereien waren zweischneidige Schwerter und konnten ebenso leicht die Erbitterung des Volkes *gegen die Urheber* kehren, wenn sie nicht eine gewisse religiöse Sanktion erhielten. Es gelang, die Agitation gegen den Staat als Agitation für Jahve hinzustellen. Man reklamierte Israel für „Jahve" d. h. für den Tempel. Man suchte den Massen des Volkes einzureden, daß Jahve einen festen und unerschütterlichen Rechtstitel auf den Gehorsam Israels besäße. Dieser Rechtstitel wurde auch kundgegeben. Er war außerordentlich dürftig. Eigentlich bestand er nur in der angeblich von ihm bewirkten Befreiung „aus dem Diensthause Aegypten". „Ich habe Dich aus Aegypten geführt in ein Land da Milch und Honig fließt", diese Phrase wurde als direkte Proklamation Jahves bis zur Bewußtlosigkeit den Israeliten vorgehalten. Diese angeblichen Wohlthaten Jahves bezogen sich bestenfalls nur auf die Nachkommen eines kleinen Bruchteiles der Nation, denn das Gros war ja nie in Aegypten gewesen. Aber das wußte man zu vertuschen, die alte nationale Geschichte des Volkes in Vergessenheit zu bringen. Daher auch die Beflissenheit, mit der, wie wir sahen, im Buch der Richter die Nationalhelden Israels für Juda in Anspruch genommen werden. Bald glaubte das niedere Volk nicht anders, als daß seine Vorfahren einmal samt und sonders in Aegypten als Frohnknechte fürchterlich mißhandelt worden wären. Auch durften es durchaus nicht verschiedene Racen sein, die sich damals unter Moses Führung die Freiheit verschafft hatten. Abkömmlinge *eines* Mannes waren es gewesen, aus seinen zwölf Söhnen zu zwölf Bruderstämmen angeschwollen. Juda und Israel waren Brüder, folglich eine politische Trennung von vornherein ein Unding, eine Unnatur! Und wie wurden die Vorgänge auf dem Ausmarsche aufgebauscht und mit Wundern aller Art dekoriert, nur um Jahves Leistung recht großartig erscheinen zu lassen: Der Durchzug durchs „rote Meer", (die seichten Salzsümpfe in der Gegend von Portsaid erschienen bald nicht effektvoll genug. Bei Suez war das Meer mehr Meer), die Wetterwolke am Sinai, das Manna in der Wüste u. s. w. u. s. w.!

Derartiges gab dann den Priestern das Recht, „Israel", wenn es auf alle diese Wohlthaten nicht reagierte, als das „halsstarrige" Volk zu bezeichnen, das Jahve von Rechtswegen schon tausendmal hätte vernichten müssen und nur aus übergroßer Gnade und Barmherzigkeit vorläufig noch am Leben ließ.

Seine Agenten bildete der Tempel schulmäßig aus. Es waren gescheite Leute darunter, deren schriftlicher Nachlaß uns zum großen Teil aufbewahrt ist, allerdings in „Ueberarbeitungen". Wir nennen sie die „Propheten". Das Wort hat für uns

einen myſtiſchen Klang bekommen, weil man die alten Manuſkripte vor ihrer Herausgabe mit vaticiniis post eventum gefüllt hat. Bei einigen Stellen wird ſogar der Verdacht chriſtlicher Mitarbeiterſchaft rege (beſ. bei den Meſſiasprophezeiungen)*). Die uns zugänglichen hebräiſchen Texte des alten Teſtaments ſind ziemlich jungen Datums, jedenfalls jünger als die des neuen Teſtaments. Urſprünglich wollten die „Propheten“ ſelbſt gar keine Zukunftsdeuter ſein. Sie nannten ſich „Sprecher“, und mehr bedeutet weder das hebräiſche Wort „Nabi“ noch das griechiſche „Prophet“. Sie repräſentierten nicht mehr und nicht weniger als die damalige Form der Preſſe und bewieſen ſchon damals das angeborene Talent ihrer Race für dieſe Art geiſtiger Thätigkeit. Die Theologie hat uns von dieſen Leuten eine ganz falſche Vorſtellung eingeimpft. Ihr ſtetes im Staube liegen vor Jahve macht uns von ihnen glauben, daß es ſich um Muſterexemplare der Frömmigkeit und Sittlichkeit handelt. Denn Gottverehrung und Sittlichkeit iſt bei uns Ariern identiſch. Sodann werden ſie bei uns vielfach deshalb ſo hoch geſchätzt, weil ſie „unparteiiſch“ auftreten und anſcheinend ſogar hauptſächlich über ihre eigene Race mit donnernden Strafpredigten zu Gericht ſitzen. Alles Illuſion: Der Morgenländer faßt Gehorſam gegen Gott nur vom politiſchen Standpunkt auf.

Und da jene Strafpredigten faſt nur den „Abfall von Jahve“ zum Gegenſtand haben, ſo merkt man bald, gegen wen ſie in Wirklichkeit gerichtet ſind. Der Race fiel ſolcher Abfall nicht ein, weder damals noch ſpäter, denn Jahve ſtellte ja nur ihr eigenes Selbſt dar. Iſrael iſt gemeint, Iſrael ſoll zu Jahve zurückkehren, d. h. die Oberherrſchaft des Tempels anerkennen, weiter hats keinen Zweck. Selbſtredend hat die ſpätere Redaktion ihrer Schriften ihre wahre und eigentliche Pointe ſtets vertuſcht, wo ſie zu ſcharf hervortrat, was um ſo leichter war, als niemand ſpäter daran dachte, daß Israel und Juda zweierlei ſeien. Man findet ſie

---

*) Daß man in die alten-Manuſkripte aus der Exilzeit bei ihrer Redigierung allerhand hineingeſchmuggelt hat, was ſpäter wirklich paſſiert war, aber von den betreffenden Propheten durchaus ſchon bei ihren Lebzeiten verkündigt ſein ſollte, iſt ſchon bei aufmerkſamer Lektüre zu konſtatieren. Man kann z. B. bei Daniel danach den Zeitpunkt der Redigierung feſtſtellen. Die Herren Rabbiner ließen Begebenheiten bis in ihre unmittelbare Gegenwart von Daniel 400 Jahre vorher verkündigt ſein. Aber mit dieſer ihrer Gegenwart bricht denn auch auf einmal die Wundergabe des Sehers ab. Ein anderes Kunſtſtückchen gleicher Art iſt beim Jeſaias gemacht, dem Leibarzt des Hiskias, der etwa um 700 v. Chr. lebte, und von den Juden aus uns unverſtändlichen Gründen beſonders gefeiert wird. An deſſen Schriftenſammlung ſind ohne Autorangabe eine Reihe von Hymnen aus der letzten Zeit des Exils, wahrſcheinlich aber aus noch ſpäterer Zeit, nämlich der des Johannes Hyrkanus, ca. 130 v. Chr. (teilweis prachtvolle Sachen, die den Idealismus der Makkabäerzeit, des letzten Aufflackerns von Iſrael, atmen), angehängt, und da ſie voll Beziehungen auf die politiſchen Verhältniſſe ihrer Zeit ſind, ſo war die Wirkung großartig. Vor einem Mann, der im Jahre 720 ſo genau weiß, was 540 paſſieren wird, kann man ſchon Reſpekt haben Unſere Theologen verſpeiſen alles, was der Hebräer ihnen vorſetzt, und ſo haben ſie denn blindlings den großen Seher mitgefeiert, bis vor etwa 100 Jahren ein franzöſiſcher Kollege des weil. Herrn Leibarztes den Volteſchlag aufdeckte. Seitdem nennen die Theologen dieſen angehängten Teil „Deuterojeſaias“, d. h Jeſaias II, ſodaß dem Jeſaias I. immerhin noch wenigſtens ein Abglanz des Ruhmes, den ihm der Anhang erworben hat, erhalten iſt. — Was die Meſſiasprophezeiungen anbetrifft, ſo iſt man im allgemeinen wohl darüber einig, daß die Juden vor dem Titusfeldzuge, 70 n. Chr., überhaupt keine Meſſiashoffnungen gehabt haben, denn ihr altes Ideal: „alle Völker zu freſſen und an den Brüſten der Herrſchaft zu ſaugen“ kann man doch eigentlich nicht Meſſiashoffnung nennen. Die bekannte Stelle aus Jeſaias I. von dem Sohne, den eine „Jungfrau“ gebären ſoll, iſt grauſam mißverſtanden und bezieht ſich auf damalige politiſche Verhältniſſe. Anders ſtehts mit dem 53. Kapitel im „Deutero“. In dieſem unglaublich herrlichen Kapitel iſt es allerdings gerade der chriſtliche Erlöſungsgedanke, der ſonnenklar hervortritt. Aber wie kommt dies Kapitel dahin? In den Zuſammenhang paßt es nicht im allergeringſten. Handelt es ſich hier um uraltes geiſtiges Eigentum der Menſchheit, das man zu gelegener Zeit, etwa im Exil, hat mitgehen laſſen? Oder —? Die zweite Frage mag ſich jeder ſelbſt ſtellen. Die Theologen mögen ſagen was ſie wollen. Uns erſcheint das 53. Kapitel zu chriſtlich.

aber bei einiger Uebung leicht heraus. Dieſe Strafpredigten müſſen nun trotz der Geringfügigkeit und Monotonie ihres Ideengehalts bedeutenden Eindruck gemacht haben. Es verſteht ſich, daß neben der Peitſche auch Zuckerbrot zur Anwendung kam. Die Vorteile einer Unterwerfung unter Jahves Willen wurden glänzend ausgemalt, und eine goldene Zeit des Friedens verkündet, Worte, die dem hartgeprüften Volke lieblich genug erklingen mochten. Durch dieſe ihre publiziſtiſche Thätigkeit zerrütteten die Tempelagenten allmählich das feſte ſtaatliche Gefüge und wurden, je mehr ſich ihre Technik ausbildete, deſto gefährlicher. Urſprünglich traten ſie, wie geſagt, plumper und derber auf und arbeiteten mit großem Orcheſter, als Pöbelaufſtänden, Hochverrat und Königsmord. In den jüdiſchen Geſchichtsbüchern wird eine Perſönlichkeit ſehr breit geſchildert, die offenbar ihren Typus aus der erſten Zeit darſtellt (Elias d. bibl. Geſch.). Dieſe ſcheut nicht vor den furchtbarſten Gewaltmitteln zurück, die Jahve ſelbſt aber nach einem ſehr naiven Bericht jener Bücher zu viel werden. Jahve ſucht ſeinen übereifrigen Diener auf vernünftigere Wege zu bringen. Er führt ihm großartige und geräuſchvolle Naturſchauſpiele vor. Jedesmal glaubte der Prophet, in ihnen den Herrn zu erblicken. Aber nein, erſt wie das Toben der Elemente ſich gelegt hat, erſcheint Jahve „in ſtillem, ſanften Säuſeln". Der Prophet merkt ſich das, und er und ſeine Nachfolger werden von da ab vorſichtiger*). Sie packen den Stier nicht mehr bei den Hörnern, ſondern ermüden ihn durch Nadelſtiche. Unter dem „Säuſeln" der Propheten brach Israel zuſammen. Das Nationalgefühl ſtumpfte ſich ab. „Der israelitiſche Adler verlernte das Fliegen". Wie 350 Jahre früher die Küſtengriechen, benutzte diesmal ein auswärtiger Militärſtaat, Aſſyrien, die Zerrüttung des Volkslebens zu einem Angriff, und wiederum führte derſelbe zu einer Kataſtrophe.

Den Vorteil davon hatte zunächſt der Tempel. Die ſiegreiche auswärtige Macht überließ ihm gern die Aufräumung des Schlachtfeldes. Wie vor 350 Jahren konnte die hebräiſche Königspuppe (Hiskias d. bibl. Geſch.) ſich wieder in den Beſitz von ganz Kanaan ſetzen und dieſen Beſitz behaupten.**) Noch über 100 Jahr ſpäter ſtellt ſich ein jüdiſcher König unmittelbar bei der Stadt Jesreel, alſo im Centrum des israelitiſchen Landes, einem fremden Eroberer entgegen. Der Jahvekultus wurde wieder über das ganze Land ausgedehnt, und, wie die jüdiſchen Quellen berichten, ſogar der Volksaberglaube dabei wirkſam zu Hilfe genommen.***) Damit war nun eigentlich der Idealzuſtand erreicht. Leider dauerte er nicht in der vom Tempel gewünſchten Form fort. Es ſcheint, als ob die politiſche Wiedervereinigung von ganz Kanaan die Ueberbleibſel der israelitiſchen Bevölkerung in nähere Verbindung mit den unteren Schichten der Bevölkerung von Judäa gebracht hat, die bekanntlich amoritiſch war, und als ob diesmal gemeinſames Leid Freunde aus ihnen gemacht hat. Die Berichte der Quellen ſind dürftig und offenbar gerade hier verſtümmelt. Aber es muß nicht ſehr lange nach dem Untergange Israels als eines politiſchen Gemeinweſens eine antijüdiſche Bewegung in ganz Kanaan ſtattgefunden haben, die den merkwürdigen Erfolg hatte, daß ſie die Dynaſtie auf ihre Seite brachte. Dem Hauſe Iſai entſproß endlich einmal ein wirklich tüchtiger Prinz, der ſtatt des Tempels ſeine Unterthanen liebte und alſo that, was „Jahve" ſehr übel gefiel.†) Er ſcheint ſich ſehr indiskrete Einblicke in das Treiben der Tempelclique geſtattet zu haben, deren Folge war, daß ihr die Alleinherrſchaft über den Tempel trotz heftigen Sträubens ganz aus der Hand genommen wurde. Das tragi-

*) 1. Kön. 19, 11 ff.

**) 2. Chron. Kap. 30 (ſehr intereſſant).

***) 2. Kön. 17,25 ff.

†) Manaſſe d. bibl. Geſch. 2. Kön. 21, 1—16.

komiſche Reſultat ihrer jahrhundertelangen Arbeit beſtand für die Prieſterſchaft alſo darin, daß ſie nicht allein Israel *nicht* behaupten konnte, ſondern daß ſie noch obendrein ihre Poſition in ihrer eigenen Reſidenz einbüßte. Das war natürlich unerträglich, und ſobald ſich das Grab über den gefürchteten, leider auch noch ſehr langlebigen „Tyrannen“ geſchloſſen hatte, ſetzte ihre Thätigkeit um Wiedererlangung ihrer Herrſchaft, wenigſtens über den Tempel, mit Macht ein.

Von neuem traten die Propheten in Aktion, und gerade aus dieſen Zeiten iſt uns das meiſte Schriftliche von ihnen überliefert. Damals richteten ſich alſo ihre Angriffe nicht mehr ſo ſehr gegen Israel als gegen die Bevölkerung der Reſidenz ſelbſt, ſoweit ſie nicht hebräiſch war. Wahrſcheinlich hatten die israelitiſchen Elemente dort ſtark zugenommen. Die heiligen Lippen tönen nun faſt noch wildere Lieder wie früher: „Deine Mutter iſt von den Khetitern, Dein Vater iſt von den Amoritern einer,“ rief man der renitenten Stadt zu, „und Du willſt es wagen, Dich gegen „„Jahve““ aufzulehnen!“ Jetzt zeichnete man ſich auch aus durch Unflätigkeit des Stils. Mit Vorliebe wird die Reſidenzbevölkerung dargeſtellt unter dem Bilde einer Courtiſane, die ſich mit allen möglichen Männern, will ſagen allen möglichen benachbarten Völkern, abgebe. Aber nicht, daß ſie überhaupt eine Courtiſane iſt, empört die würdigen Gottesſtreiter ſo. Nein, daß ſie es nicht für Jahve *allein* iſt! Jahve hat ſie ja gerade zu dieſem Zweck für ſich aufgezogen und kann ſich alſo hier abſolut keine Konkurrenz gefallen laſſen! Hier bekommen wir ganz unglaubliche Details zu genießen, die die Schamhaftigkeit unſerer Bibelüberſetzer meiſt wegläßt. — Einmal gelingt den Prieſtern noch ein Staatsſtreich. Vermittelſt einer in Szene geſetzten großartigen Komödie (angebliche Auffindung des echten Geſetzes Moſis) und mit Hilfe einer gerade damals einflußreichen Haremsclique wird ein ſchwachköpfiger Fürſt veranlaßt, die Theokratie wieder herzuſtellen.*) Aber die Sache hat keine Dauer. Die Stimmung iſt zu ſehr gegen ſie. Die Dynaſtie bricht bald wieder gänzlich mit ihnen und bleibt mit dem Volke verbündet. Die Prieſter ſehen, daß ihre Stellung in Jeruſalem definitiv verloren iſt, und nun ändern ſie die Taktik und ſpielen — auf Krach! Wieder benutzten ſie eine auswärtige Macht!

Damals hatte Chaldäa die Hegemonie in Vorderaſien, neu erſtanden aus Schutt und Trümmern ſeit dem Untergange des kurdiſchen Raubſtaats Aſſur. Die finanziellen Bedürfniſſe der Reſtauration machten die jüdiſchen Bankiers am Euphrat bei Hofe einflußreich. Dieſe ſtanden wieder mit den Prieſtern in Verbindung. Ein beſonders verſchmitzter Agent der Tempelprieſter, der in ſeinen Schriften immer von „Geſichten“ berichtet, die ihn vom Euphrat nach Judäa und wieder zurückgebracht hätten, vermittelte die nötigen Direktiven (Heſekiel d. bibl. Geſch.). Schließlich gelang es, die Volkspartei bei Hofe eines geheimen Bündniſſes mit dem feindlichen Aegypten zu verdächtigen. Der friedliche Euphratſtaat entſchließt ſich zu einer militäriſchen Expedition, beſetzt die judäiſche Reſidenz und überliefert den Volkskönig der Rache der Prieſter, die ihn teufliſch mißhandeln und ihre That dann nachher dem chaldäiſchen Zaren ſelbſt in die Schuhe ſchieben. Ihren Tempel erhalten ſie bei dieſer Gelegenheit wieder, aber der Zar hat doch irgendwie Lunte gerochen und hütet ſich, den Prieſtern auch das platte Land bedingungslos preiszugeben. Er ſetzt einen Statthalter ein, einen milden und gerechten Mann, der viel Gutes thut, ſofort dem Bauernſtande aufhilft, ſeine Reſidenz aber möglichſt weit vom Tempel weg verlegt.**) Das genügt den Prieſtern, um ihn als ihren Todfeind zu betrachten, und

*) Joſia d. bibl. Geſch. 2. Kön. 22,8, 2. Chron. 34,14.

**) Gedalja der bibl. Geſch. Jeremiae 40, 9—12.

ihr wahnſinniger Frevelmut geht ſo weit, den Beamten des Zaren einfach umzubringen. So etwas ließ ſich der Zar nun denn doch nicht bieten. Er ſchickt eine Strafexpedition hin und läßt den Tempel demoliren. Nicht bei der Einnahme der Hauptſtadt, ſondern erſt $^3/_4$ Jahr ſpäter, nach jener Mordthat, iſt der übrigens weit über Gebühr berühmte Bau untergegangen, und nicht als Kriegsakt, ſondern als Strafakt für ein ſchmutziges Kriminalverbrechen hat die Zerſtörung ſtattgefunden. Die Schuldigen erwiſchte man bei dieſer Gelegenheit nur zum Teil. Die Meiſten hatten rechtzeitig ihre Haut in Aegypten in Sicherheit gebracht. Es ſcheint, als ob der Zar von da ab Antiſemit geworden iſt, denn während er in ſeiner erſten Regierungszeit in den jüdiſchen Quellen ſehr gerühmt wird, gilt er ſpäter, nachdem er den Tempel demoliert hat, als Ungeheuer. Ihm müſſen wohl damals die Augen aufgegangen ſein.

Die hebräiſche Race räumte alſo in Kanaan ganz das Feld, während das israelitiſche Volk im weſentlichen in ſeinen Sitzen blieb. (Die ſogenannten „Wegführungen“ hatten nichts zu bedeuten und werden in den jüdiſchen Geſchichtsquellen maßlos aufgebauſcht.) Trotzalledem kann man aber doch nicht ſagen, daß Israel als Gewinner aus dem Kampfe hervorgegangen ſei. Es zeigten ſich jetzt die ungünſtigen Wirkungen eines Jahrhunderte langen Verkehrs mit der Race der Verderber. Das Volk kam nicht wieder recht hoch. Es war kein Zug mehr in ihm. In dem Triebwerk ſeiner Seele war eine Feder gebrochen: Sein Nationalgefühl war, wie ſchon einmal erwähnt, allmählich abgeſtumpft. Als Volksindividualität hörte es ſeit der letzten Kataſtrophe ganz auf zu exiſtieren. Es hat nie wieder eine politiſche Rolle geſpielt,*) nie wieder aus ſich heraus einen Staatsorganismus zu bilden vermocht. Aus der tiefen Wehmut ſeiner großen Geiſter über dies Schickſal mag damals der Hiob hervorgegangen ſein, jenes poetiſche Meiſterwerk des alten Teſtaments, das wir aber leider nur in ſehr verſtümmelter und „zugerichteter“ Geſtalt beſitzen. Ihm fehlt die dramatiſche Löſung, — die anſcheinend die Rede des Herrn geben ſollte. Dieſe aber bricht in der Mitte ab, und ſtatt deſſen haben Leute, die man nicht weit zu ſuchen braucht, ein Schlußkapitel angehängt, das zum Inhalt des Ganzen ſchlechterdings nicht paßt. Nach morgenländiſcher Art hat der Dichter das Schickſal ſeines Volkes an dem Lebensſchickſal eines einzelnen Menſchen, des unſchuldig leidenden Hiob, beſungen. Seine philoſophiſche Bedeutung liegt bekanntlich darin, daß er die jüdiſch-moſaiſche Ethik, die Theorie vom Vertrage zwiſchen Gottheit und Menſch, der auch die Gottheit binde, völlig verwirft und einen Weltengott konſtruiert, deſſen Maßnahmen irdiſcher Verſtand nicht faſſen kann. Hiob erhält auf die Frage: Warum mir das?! keine Antwort. Aus der Rede des Herrn ſcheint hervorzugehen, daß die Gottheit ihm anrät: „Verſenke dich in die Betrachtung der Natur um dich her und ſuche darin Troſt!“, was charakteriſtiſch wäre für den bei Israel von jeher ſcharf ausgeprägten Zug der Naturfreude. Da der Dichter einen Glauben an ein Jenſeits, das irdiſche Diſſonanzen zur Harmonie auflöſe, eigentlich nicht hat, ſo bleibt das Werk eine einzige große Diſſonanz, eine tief-peſſimiſtiſche Klage. Es iſt der Grabgeſang Israels.

Veränderte politiſche Verhältniſſe führten nach 70 Jahren verhältnißmäßigen Wohlbefindens dem Lande Kanaan wieder einen Schwarm des unſterblichen Ungeziefers zu. Er kam vom Euphrat, enthielt wahrſcheinlich Elemente, die dort wieder

*) In gewiſſer Beziehung macht die Makkabäerzeit hiervon eine Ausnahme. Die Makkabäer waren israelitiſch, wie man ſchon an dem ſchottenhaft klingenden Namen ſieht, — und ſtanden mit dem Tempel ewig auf Kriegsfuß.

einmal aus dringlicher Veranlaſſung „abgeſtoßen“ waren, und niſtete ſich auf alter Stelle ein. Nachdem ſie einmal feſtſaßen, kam Zuzug von allen Seiten. Das große Tempelunternehmen wurde wieder erneuert und ins Großartige erweitert. Dies im Einzelnen darzuſtellen, geht über den Rahmen unſerer Abhandlung hinaus. Auch hier mag auf Meiſter Joſephus verwieſen ſein. Es genüge zu ſagen, daß die neue Gründung viel gefährlicher wurde als die alte je geweſen war. Das ſchnelle Emporblühen des neuen Unternehmens wurde begünſtigt durch das gleichzeitige Entſtehen eines Weltreichs, das eine einheitliche ſtaatliche Ordnung über große Teile der ganzen Kulturwelt ausdehnte. Bisher hatte es nur Nationalſtaaten gegeben. Das perſiſche Reich war international, kosmopolitiſch, und das kam den Juden zu ſtatten. Herrſcht im politiſchen Leben äußerlich eine gewiſſe Scheinordnung, ſtark genug, um der Initiative des Volkes bis zu einem gewiſſen Grade die Hände zu binden, ſo kann der Jude ſein Feld, die heimliche Unordnung, beſſer pflügen. Der Jude gedeiht bei Regierungen, die ihre Stärke nach außen hin entfalten und für das innere Leben der Völker keinen Sinn und keine Kraft übrig haben. Gerade ſolche ſcheinbar ſtarken Regierungen laſſen ſich am erſten von ihm gängeln.

Tout comme chez —? Schade, uns will im Augenblick kein Pendant einfallen.

Trotzdem die Leiter der Tempelbank auf eine politiſche Rolle ganz verzichteten, ſuchte man doch wieder Einfluß in Kanaan zu gewinnen, aber nur in ſozialer Beziehung. Die Taktik wurde wieder mal geändert. Man gab dem unverhohlenen Haſſe der „Samariter“, wie die Israeliten jetzt genannt wurden, gegenüber die ſo früher beliebte Theorie von der nahen Verwandtſchaft mit dem Volke des Landes ganz auf. Statt deſſen operierte man mit einer neuen Legende: Das echte Israel, repräſentiert durch die „10 Stämme“, war vor 200 Jahren „bis auf den letzten Mann“ weggeführt und merkwürdigerweiſe in der Welt verſchwunden. Dieſe zehn Stämme waren natürlich die Brüder der Race geweſen. Da ſie verſchollen oder tot ſein mußten, ſo traten die Hebräer nach ihrer Rückkehr gleichzeitig als ihre Univerſal-Erben auf. Der Tempel repräſentierte jetzt Israel und Juda. Die Bevölkerung, die ſie vorfanden, war ein ſpäter hinverſetztes, unechtes Plebejervolk, nicht würdig und überhaupt gar nicht legitimiert, das heilige Land zu bewohnen. Das wiederholte man insbeſondere geldbedürftigen auswärtigen Mächten, die ſpäter beim Tempel ein Konto anlegten, ſo oft, bis ſie es glaubten und die armen Samariter und Galiläer demgemäß als „Eindringlinge“ behandelten. Noch in unſerer Zeit ſucht man nach den verlorenen 10 Stämmen von Israel. Die Irreführung iſt alſo meiſterhaft gelungen. Den Boden des Landes gewann man damit nicht, dafür annektirte man, was ſonſt vom Nachlaß vorhanden war, insbeſondere die Geſchichte und die Litteratur Israels. Auch der Hiob teilte dies Schickſal. Mit Hohnlachen nahm die Race auch dieſen flammenden Proteſt, der ſich gegen ihren Gottesbegriff, alſo in Wirklichkeit gegen ſie richtete, für eigene Rechnung auf Lager und benutzte ihn als werbendes Kapital.

Haben die Israeliten nicht Einſpruch eingelegt? — Sie werden es wohl gethan haben, aber ihre Stimme iſt nicht zu uns gedrungen. Selbſt Israels größter Sohn, der erhabenſte aller Menſchen, Jeſus, der Gottmenſch, teilte inſofern das Schickſal Israels. Er gilt der ſchlaffen Gedankenloſigkeit des Europäers noch heutzutage als Jude!! — So geht es, wenn ein Volk nicht mehr durch kräftiges Nationalgefühl zuſammengehalten wird. „Verſunken und vergeſſen!“ — Die Veſtalin, die das heilige Feuer erlöſchen ließ, wurde im alten Rom lebendig begraben.

Israel iſt auch ſo eine Veſtalin unter den Völkern. Es hat das heilige Feuer des Nationalgefühls erlöſchen laſſen, und es iſt ihm denn auch entſprechend gegangen. Werfen wir aber keinen Stein auf ſein Andenken! Erſtens wiſſen wir nicht, ob wir uns auch nur ſo lange gehalten haben würden, wenn wir bloß ein ebenſo kleines Volk geweſen wären, und zweitens erſt recht nicht, wie es uns in Zukunft gehen wird. Nur das Eine iſt ſicher:

„Noch pulſt das Leben feurig. Wie den Andern
Kommt uns ein Tag, da uns die Kraft verrät.“

Die Seele der Völker ſpiegelt ſich in ihrer Kunſt. Und unſere Kunſt hat noch viel Jugend. Der Hiob des galiläiſchen Poeten und unſeres Meiſter Wagners Siegfried ſind beides Himmelsſtürmer. Aber der Morgenländer wirft müde ſein Schwert ins Korn: „Es iſt ja doch alles egal. Das Schickſal bekämpft uns mit ungleichen Waffen. Es iſt unritterlich. Entweder möge es uns ſeine Gründe ſagen, oder es möge darauf verzichten, daß wir Menſchen uns ſtrebend bemühen.“ Das iſt Greiſenklage! — Und der Wölſungenſproß zerſchlägt Wotans Lanze, die ihm den Weg verſperrt. Das nennen wir Jugend! Siegfried iſt eine Anfangs-, Hiob eine Endfigur. Damit ſoll nun zwar nicht geſagt ſein, daß jeder Held, auch wenn er noch ſo ſehr als Siegfried auszieht, am Abend ſeines Lebens als Hiob heimkehrt. Da kommt denn doch die Verſchiedenheit der individuellen Charakteranlage in Betracht. Aus einem Wagnerſchen Siegfried wird nie ein Hiob. Hiob iſt ein reflektierender Theoretiker, Siegfried ein Mann der That. Hiob klebt am Irdiſchen, Siegfried ſchaut gleichgiltig auf den Nibelungenhort. Hiob als junger Mann muß frohlebig, gutmütig, liebenswürdig geweſen ſein. Er hat wahrſcheinlich Verſe gemacht, Artikel geſchrieben und ſich gern reden gehört. Siegfried tritt uns entgegen egoiſtiſch-rückſichtslos bis zur Brutalität. Rückſichtsloſigkeit iſt die beſte Erfolgsgarantie. Wehe Siegfried, wenn er gerade dieſe Eigenſchaft nicht gehabt hätte! Sein dichteriſcher Schöpfer läßt ihn bei einem tückiſchen Zwerge in die Lehre gehen, der im Schmiedehandwerk geſchickt iſt. Der häßliche Unhold ſtrebt nach nichts weniger als — Weltherrſchaft. Sein Dogma lautet: Die Welt gehört dem Unwürdigſten! Und er weiß den Weg zum Ziele: Fafner, der Drache, beſitzt den güldenen Reif, der ſeinem Beſitzer Weltherrſchaft verbürgt, wenn er ſie haben will. Der Drache will ſie nicht haben, giebt aber doch den Ring nicht her und iſt ſehr mißlich zu bekämpfen. Eine That des Genius wäre dazu erforderlich, und ein produktives Genie iſt Zwerg Mime nicht. Er kann „das Schwert Notung nicht ſchmieden“! Er muß ſich alſo einen Stellvertreter kaufen, der die Sache für ihn beſorgt. Den richtigen Mann dazu erkennt er in Siegfried, den er als Kind hilflos im Walde gefunden und auferzogen hat, wahrlich nicht aus Barmherzigkeit. „Als zullendes Kind zog ich Dich auf“ das bekommt Siegfried ſpäter eben ſo oft zu hören wie Volk Israel das „ich habe Dich aus dem Dienſthauſe Aegypten geführt“. Siegfried wird des Refrains eher überdrüſſig wie Hiobs gutmütige Landsleute. Er ſchmiedet das Schwert, erſchlägt den Drachen, und wie er nun merkt, daß Mime Böſes gegen ihn ſelber im Schilde führt, bringt er Notungs flache Seite mit Mimes Hinterteil in unſanfte Berührung. Richard Wagner iſt ein ſo unverbeſſerlicher Optimiſt, daß er Mime an den Folgen dieſer Behandlung verſcheiden läßt. Es iſt dies wohl der einzige nicht lebenswahre Zug in des Meiſters Dramen.

Eigentlich dauert er uns, der gute Mime. Siegfried hätte wohl etwas „rückſichtsvoller“ ſein können. Aber was wollte er machen? Hätte er ihn „unberührt“

gelaſſen, ſo ſtand ſein eigenes Leben auf dem Spiel. Und mit dem Leben ſein Ruhm! Da würde es bald gehießen haben: „Mime hat Nothung geſchmiedet, Mime hat Fafner erſchlagen und den Hort gewonnen, ergo gehört Mime die Weltherrſchaft. Was kann da ſein?!“

Meinſt du, lieber Leſer, daß die Welt dieſen Schwindel nicht geglaubt, dem Fratz ins Geſicht gelacht hätte? — Da laß Dir ſagen, daß Mime Dir noch zehnmal mehr aufgebunden hat, und daß Du ihm das Alles blindlings noch heutigen Tages glaubſt.

Wohl bekomms!

Druck von Wilhelm Möller, Berlin S. 42.
Prinzenstr. 95.

Im Verlage von **W. Giese, Berlin W. 35,** sind weiter erschienen:

Antisemitisches Handbuch

von

W. Giese.

Inhalt.

I. Politischer Teil: Parteien — Antisemitismus — Deutsch-soziale Reformpartei — Programm — Versetzung — Antisemitische Volkspartei — Autorität — Monarchie — Christentum — Glaubens- und Gewissensfreiheit, Selbständigkeit der christlichen Kirchen — Schulwesen — Konstitutionelle Fragen — Wahlrecht, Tagegelder — Freiheit in Rede und Schrift, Vereins- und Versammlungsfreiheit — Nationale Wehrkraft — Heerwesen, Wehrsteuer — Bureaukratismus — Politische Skandale — Die Presse — Inseratenwesen — Reaktion — Kartellpolitik — Nationalliberale Partei — Konservative Partei — Christlich-soziale Partei — Deutsch-freisinnige Partei — Süddeutsche Volkspartei — Zentrumspartei — Sozialdemokratische Partei — Bund der Landwirte.

II. Wirtschaftliches und Soziales: Volkskörper — Bauernstand — Landarbeiterfrage — Arbeitslosigkeit — Stadt und Land — Manchesterlehre — Mittel, kleine und große — Mittelstand — Großindustrie — Verstaatlichungen — Tarifpolitik — Kapital und Kapitalismus — Kreditwesen — Aktiengesellschaften — Die Spekulation. — **Wirtschaftliche Programmforderungen:** Die Rechtspflege — Bürgerliches Gesetzbuch — Naturheilmethode — Steuerwesen — Schutzzölle — Börsenwesen — Konvertirungen — Finanzwesen, Währungsfrage — Die Landwirtschaft — Wucher und Güterschlächterei — Handwerkerstand — Der Handelsstand — Arbeiterfrage — Beamtenstand — Auswanderung und Kolonisation.

III. Zur Judenfrage: Die Judenfrage — Judentum — Arbeitsideal — Jüdischer Doppelsinn, Der Talmud — Gleichberechtigung der Juden — Statistik der jüdischen Bevölkerung — Gemeingefährliche Einwanderung — Litteratur.

Preis 2 Mark.

Antisemitisches Jahrbuch für 1897.

Aus dem Inhalts-Verzeichnis:

Der Naumannsche Sozialismus. Von L. Henry.

Drei Naumannsche Programm-Aufsätze. Mit Anmerkungen von W. Giese.

Juda und Israel als weltgeschichtliche Doppelgänger. Vom Verfasser des „Meister Josephus".

Geschichte der Judenschaft von Frankfurt a. M. Von E. St.

Aus dem sozialdemokratischen Lager. Von O. H. Böckler.

Die konservative Partei seit dem Tivoli-Tage. Von O. H. Böckler.

Die Juden in Deutschland. Von Henry.

Der Kammzug-Terminhandel. Von Xp.

und anderes.

Preis 2 Mark.

Geschichte der Judenschaft

von

Frankfurt a. M.

Dargestellt

von einem Deutschen.

Inhalt: 1. Mittelalter; 2. Vom Mittelalter zur Neuzeit; 3. Der Fettmilch-Aufstand; 4. Das 17. und 18. Jahrhundert; 5. Die Gleichberechtigung der Juden; 6. Börne, Rothschild, Sonnemann.

Preis 1 Mark.

(Sonderabdruck aus dem Antisemitischen Jahrbuche.)

Alle Werke des Verlages sind für den Buchhandel zu beziehen durch Herm. Beyer in Leipzig.

Gedruckt bei Wilhelm Möller, Berlin, Prinzenstr. 95.